



Gedenkstätten Rundbrief

- 3 Polizeigewalt und Zwangsarbeit –
Eine gedenkstättenverbindende Dauerausstellung
Michael Gander

- 16 Ausgeschlossen. Archäologie der NS-Zwangslager
Lena Sommerfeld, Juliane Haubold-Stolle, Thomas Kersting

- 22 Wahrnehmbarkeit, Fortbildung, Vernetzung –
Die Ergebnisse der Digitalisierungsumfrage des Gedenkstättenreferates
der Topographie des Terrors
Sven Hilbrandt

- 32 Veranstaltungshinweise

- 38 Literaturhinweise

- 40 Buchrezension
Wolfram Wette (Hg.): »Hier war doch nichts!«.
Waldkirch im Nationalsozialismus
Robert Neisen

Titel: Blick in die neue Dauerausstellung »Polizeigewalt und Zwangsarbeit« in der Gedenkstätte Augustaschacht. 1944 bis 1945 nutzte das Personal des Arbeiterziehungslagers Ohrbeck die Räume.
Foto: Christa Henke, Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht

Polizeigewalt und Zwangsarbeit

EINE GEDENKSTÄTTENVERBINDENDE DAUERAUSSTELLUNG

Michael Gander

Die neue Ausstellung »Polizeigewalt und Zwangsarbeit« zeigt ein bisher öffentlich wenig beachtetes Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschlands: Das zahlreiche und gewalttätige Vorgehen der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) gegen ausländische Zwangsarbeitende im Zweiten Weltkrieg. Im Mittelpunkt der zweiteiligen Ausstellung stehen in der Gedenkstätte Gestapokeller die Geschichte der Gestapo Osnabrück und in der Gedenkstätte Augustaschacht die Geschichte des Arbeitserziehungslagers (AEL) Ohrbeck.

Die neue Ausstellung verbindet die Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht und hat somit zugleich eine zentrale Stellung im langjährigen Aufbau der beiden Gedenkstätten. Eine Ausstellung an zwei neun Kilometer voneinander entfernten Gedenkstätten zu entwickeln und zu realisieren, war eine besondere Herausforderung und Möglichkeit. Die Eröffnung am 3. Juli 2020 fand mit Rücksicht auf die Pandemiebedingungen nur im kleinen Kreis der Fördernden statt.¹ Die für den 1. April 2020 geplante große Eröffnungsveranstaltung musste abgesagt werden.

Warum haben die beiden getrennt voneinander entstandenen Gedenkstätten sich zusammengeschlossen und diesen Weg beschritten? Dieser Frage soll im folgenden ersten Teil nachgegangen werden. Die neue gemeinsame Ausstellung »Polizeigewalt und Zwangsarbeit« wird im zweiten Teil vorgestellt. Zum Schluss folgen erste Reaktionen und ein knapper Ausblick.

Eröffnung der Dauerausstellung vom niedersächsischen Kultusminister Grant Hendrik Tonne im kleinen Kreis. Die Banner vor dem Augustaschacht werden von Mitwirkenden und Finanzierenden der Ausstellung gehalten. Foto: Uwe Lewandowski, Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht



Gemeinsame Geschichte der historischen Orte im Nationalsozialismus

Da das Arbeitererziehungslager Ohrbeck von der Gestapo Osnabrück geschaffen und betrieben wurde, besteht eine sehr enge geschichtliche Verbindung der beiden historischen Orte der Gedenkstätten, die eine Zusammenarbeit nahelegt.

Die Gestapostelle Osnabrück wurde im April 1933 eingerichtet. Ihren Sitz hatte sie zunächst im Gebäude der preußischen Bezirksregierung, von 1938 bis 1945 mit Unterbrechungen dann im Westflügel des Osnabrücker Schlosses, in dem für ihre Zwecke in den oberen Geschossen Amtsräume und Haftzellen im Keller eingerichtet wurden.

Ausgehend von der staatlichen Polizeiverwaltung des Regierungspräsidiums bestand die Gestapo in Osnabrück bis 1934 aus wenigen Beamten. Der Personalbestand wuchs bis August 1941 auf 90 Personen. Die Zuständigkeit der Gestapostelle erstreckte sich auf den Regierungsbezirk Osnabrück, in dem 1939 knapp 520 000 Menschen lebten. Er umfasste die Stadt und das Land Osnabrück, die Grafschaft Bentheim und das Emsland. Die Stadt Osnabrück war die einzige Großstadt des Regierungsbezirks. Von den neun zugehörigen Landkreisen lagen drei an der Grenze zu den Niederlanden. Somit unterstanden der Gestapo Osnabrück auch die Grenzpolizei in Meppen, Neuenhaus, Nordhorn und Bentheim. Ab April 1942 war die Gestapo Osnabrück eine Außendienststelle der Gestapo in Münster. Im Juli 1944 wurde sie der Gestapo Bremen unterstellt.

Die fast vollständig überlieferte Personenkartei der Gestapo Osnabrück gehört zu den nur sechs teilweise oder ganz erhaltenen Karteien, die die Gestapo in einer unbekanntem Zahl reichsweit angelegt hatte. Die Osnabrücker Personenkartei enthält 49 390 Karteikarten, von denen ein kleiner Teil vom Staatsschutz der Weimarer Republik angelegt wurde und ein weiterer geringer Teil sich auf Leumundsanfragen und ähnliche Vorgänge bezieht. Die meisten Karteikarten beziehen sich auf Menschen, die im Regierungsbezirk Osnabrück zwischen 1933 und 1945 ins Visier der Gestapo gerieten. Die Gestapo Osnabrück verfolgte Menschen, die sie zur politischen Opposition zählte oder die nicht ins rassistische Weltbild der Nationalsozialisten passten. Betroffen waren vor allem kommunistische, sozialdemokratische sowie jüdische Frauen und Männer, Angehörige von Religionsgemeinschaften wie den Zeugen Jehovas, Homosexuelle, sogenannte Asoziale, Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen. Hinzu kamen Ausländerinnen und Ausländer. In der Region Osnabrück waren Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus dem Ausland ab 1940 die größte Verfolgtengruppe. Da die deutsche Kriegswirtschaft auf die Arbeitskraft dieser Menschen angewiesen war, bekämpfte die Gestapo jeden Versuch, sich der Zwangsarbeit zu entziehen. Das Regime befürchtete zudem Aufstände der Frauen und Männer, die es zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt hatte. Im Nationalsozialismus galten sie als Menschen, die weniger wert waren als Deutsche im völkischen Verständnis. Daher sollte die Gestapo Kontakte zur deutschen Bevölkerung unterbinden und verfolgen.

In den Haftzellen im Osnabrücker Schloss setzte die Gestapo Personen vorübergehend fest, um Verdachtsfälle zu überprüfen und durch gewaltsame Vernehmungen Aussagen zu erzwingen. Von dort überstellte sie jene, die nicht wieder entlassen wurden, in andere Hafträume (Gefängnisse, Konzentrationslager, AEL) oder Verwahranstalten. Durch die Grenznahe war die Gestapo verstärkt mit der Verfolgung flüchtiger niederländischer Zwangsarbeiter befasst, die sie auch in das AEL Ohrbeck einwies. Die Gestapo Osnabrück betrieb das AEL Ohrbeck ab Januar 1944. Es gehört zu jenen



Der Eingang zur Gedenkstätte Gestapokeller war früher der Haupteingang zum Dienstsitz der Gestapo im Schloss Osnabrück. Foto: Christa Henke, Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht

Arbeitserziehungslagern, die seit 1943 in großer Zahl in der Nähe von Rüstungsbetrieben eingerichtet wurden. Mit der Dauer des Krieges stieg der Druck, einen effizienten Einsatz aller verfügbaren Arbeitskräfte zu erreichen. Insbesondere für zivile ausländische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sollte die auf durchschnittlich acht Wochen beschränkte Haft in den AEL als Strafinstrument dienen, ohne die Inhaftierten den Betrieben als Arbeitskräfte dauerhaft zu entziehen. Zugleich sollte sie eine disziplinierende Wirkung auf alle Arbeitenden entfalten.

An der Einrichtung und am Betrieb des AEL Ohrbeck hatte der Klöckner-Konzern, der im Regierungsbezirk Osnabrück die größte Zahl an Zwangsarbeitenden beschäftigte, entscheidenden Anteil. Er stellte der Gestapo das Gebäude zur Verfügung und ein Teil der Wachmannschaften entstammte dem Werkschutz des Konzerns. Im Gegenzug mussten die Häftlinge überwiegend im nahegelegenen Klöckner-Stahlwerk Georgsmarienhütte arbeiten. Das AEL wurde in Ohrbeck in einem Pumpenhaus des Stahlwerkes, Augustaschacht genannt, eingerichtet. Das Gebäude war bereits davor Teil eines Zwangsarbeiterlager-Komplexes des Klöckner-Konzerns. Ab Juli 1940 waren im Augustaschacht französische Kriegsgefangene untergebracht, ab August 1943 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion.

Von seiner Einrichtung bis zu seiner Auflösung im April 1945 waren im AEL Ohrbeck mehr als 2000 Jugendliche und Männer inhaftiert; mindestens 100 von ihnen starben. Die Häftlinge waren überwiegend Zwangsarbeiter und kamen aus 17 Ländern, insbesondere den Niederlanden, der Sowjetunion, Italien und Polen.

Niederländer stellten die größte Gefangenengruppe. Dies ergab sich einerseits aus der generell sehr hohen Zahl der im Regierungsbezirk Osnabrück eingesetzten niederländischen Zwangsarbeitenden (1944 über zehntausend Männer und Frauen), andererseits als Folge der im Deutschen Reich zunehmenden Fluchten aus der Zwangsarbeit, durch die die Zahl der in der Grenzregion aufgegriffenen und ins AEL Ohrbeck überstellten Niederländer stieg.

Insbesondere in den letzten Kriegsmonaten starben niederländische Gefangene. Sie gehörten überwiegend zu jenen zehntausenden, nach den Razzien in den niederländischen Großstädten im Herbst 1944 Deportierten, die vor ihrer Einweisung ins AEL Ohrbeck unter miserablen Bedingungen beim Bau von Verteidigungswerken und Ausweichbahnstrecken in Nordwestdeutschland eingesetzt waren.

Beide historischen Orte wurden zu Gedenkstätten

Unabhängig voneinander entstanden ab dem Jahr 2000 aus bürgerschaftlichem Engagement zwei Gedenkstättenvereine, die mit ihrer Arbeit die historischen Orte grundlegend für die Gedenkstättenarbeit erschlossen. Während die »Initiative Augustaschacht Ohrbeck e.V.« den erhaltenen Ort des AEL Ohrbeck zur Gedenkstätte entwickelte, übernahm die »Gedenkstätte Gestapokeller im Schloss Osnabrück e.V.« diese Aufgabe für den ehemaligen Dienstsitz der Gestapo Osnabrück.

Nach 1945 wurden die ehemaligen Zellen und Büros der Gestapo im Osnabrücker Schloss unter anderem als Abstellkammern beziehungsweise Büroräume genutzt. 1953 zog die Pädagogische Hochschule ins Schloss ein, seit 1974 hat die Universität Osnabrück dort ihren Sitz. Nach einem Umbau der Räumlichkeiten 2001 richtete der Verein in drei ehemaligen Haftzellen und dem davorliegenden Flur die Gedenkstätte Gestapokeller ein. Eine Zelle ist im alten baulichen Zustand mit originaler Zellentür und Fenstervergitterung erhalten. Zwischen den beiden anderen ehemaligen Zellen existiert die Wand nicht mehr. In den Räumen im Hochparterre und im ersten Obergeschoss ist nach wie vor ein Teil der Universitätsverwaltung untergebracht, die auch die restlichen Kellerräume nutzt. Von 2001 bis 2020 präsentierte die Gedenkstätte in ihren Räumen Wechselausstellungen zur NS-Geschichte und durchgehend eine Dokumentenausstellung über von der Gestapo Osnabrück verfolgte Frauen. In der Gedenkstätte wurden Gruppen betreut und öffentliche Veranstaltungen realisiert.

Im ehemaligen Hauptgebäude des AEL Ohrbeck wurden ab Herbst 1945 bis etwa 1969 deutsche Familien untergebracht, die ausgebombt, geflohen oder vertrieben worden waren. Danach war der Augustaschacht über 30 Jahre zugemauert. Im Jahr 2002 erwarb der Verein »Initiative Augustaschacht Ohrbeck e.V.« das denkmalgeschützte Schachtgebäude zu einem symbolischen Preis von der Georgsmarienhütte GmbH. In zwei Baumaßnahmen wurde das Gebäude für die Gedenkstättenzwecke behutsam umgebaut. Die Gedenkstätte Augustaschacht besteht heute aus dem Hauptgebäude und dem Lagergelände des ehemaligen AEL Ohrbeck. Im Augustaschacht wurden bis Januar 2020 zwei Ausstellungen präsentiert, die als vorübergehendes Informationsangebot bis zur Ausarbeitung einer umfassenden Dauerausstellung installiert wurden: Eine Wan-



derausstellung über das AEL Ohrbeck und die Zwangsarbeit in der Region Osnabrück (seit 2005) und eine Ausstellung über die Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchungen vor Ort (seit 2012). Mit Unterstützung einer 2002 eingerichteten Geschäftsstelle entwickelte der Verein eine vielfältige Gedenkstättenarbeit mit Bildungsangeboten, Veranstaltungen, Begegnungen mit ehemaligen Zwangsarbeitenden und baugeschichtlichen Forschungen. Regionale und internationale Theaterprojekte und Workcamps in Kooperation mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) und Service Civil International erreichten vor allem junge Mitwirkende. Seit 2004 beschäftigt der Verein einen Geschäftsführer und seit 2005 besteht in Kooperation mit ASF eine internationale Freiwilligenstelle. Ab diesem Zeitpunkt koordinierte die Geschäftsstelle auch die Führungsanfragen der Gedenkstätte Gestapokeller.

Ein langer Weg zur Vereinigung der Gedenkstätten

Bis zur Vereinigung der beiden Gedenkstättenvereine sollten noch rund 10 Jahre vergehen, in denen losere Formen der Zusammenarbeit erprobt und die selbstständige Entwicklung der beiden Gedenkstätten unter Erhalt der bürgerschaftlichen Eigenständigkeit versucht wurden. Ausschlaggebend für den Prozess der fortgesetzten Vertiefung der Zusammenarbeit waren zusammenfassend die Schwierigkeiten, an jeweils beiden Orten ein vollständiges Gedenkstättenangebot zu verwirklichen. Gründe für diese Schwierigkeiten lagen in der geringen Größe der Vereine (30 beziehungsweise 80 Mitglieder), den zu kleinen räumlichen Verhältnissen, den begrenzten Fördermitteln angesichts der inhaltlichen Verbindung und der großen Nähe der Gedenkstätten zueinander. Die beiden Gedenkstätten wurden von den öffentlichen Betriebsförderern als Verbund betrachtet. Angesichts der gewachsenen Vereinsstrukturen und der Ausrichtung auf

Die Ausstellung in der Gedenkstätte Augustaschacht umfasst auch das ehemalige Lagergelände des AEL Ohrbeck. Im Bild sind die freigelegten Reste der Latrine (links unten) und der frühere Appellplatz (rechts neben der Gebäudelängsseite) zu sehen.

Foto: Christa Henke, Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht

jeweils einen historischen Ort brauchte es Zeit für die gegenseitige Annäherung der Vereine und der handelnden Personen. Vor diesem Hintergrund vertieften die beiden eingetragenen Vereine Gedenkstätte Augustaschacht und Gedenkstätte Gestapokeller im Schloss Osnabrück in den Jahren 2005 bis 2015 ihre Zusammenarbeit in einzelnen behutsamen Schritten: Einrichtung einer gemeinsamen Homepage, Entwicklung eines gemeinsamen pädagogischen Konzeptes, Gründung eines gemeinsamen Beirates und Vorbereitung einer gemeinsamen Dauerausstellung. Die Zusammenarbeit erfolgte organisatorisch in gemeinsamen Arbeitsgruppen der beiden Vereine, bei Bedarf in gemeinsamen Vorstandssitzungen und durch den Geschäftsführer des Augustaschachtvereines, der zugleich Vorstandsmitglied des Vereines Gedenkstätte Gestapokeller im Schloss Osnabrück war.

Diese Form der Zusammenarbeit erforderte durch die in der Regel zeitlich versetzten Sitzungen der Vereinsvorstände einen Abstimmungsbedarf, der bei den vielen Kooperationsfeldern zeit- und arbeitsintensiv war, daher beauftragten die Mitgliederversammlungen der beiden Vereine im Jahre 2012 die Vorstände der beiden Vereine, Alternativen der Zusammenarbeit zu prüfen. Im Jahr 2014 hatte die Mitgliederversammlung des Gedenkstätte Gestapokeller im Schloss Osnabrück e.V. auf Empfehlung seines Vorstandes beschlossen, dass der Vorstand die Zusammenarbeit mit dem Gedenkstätte Augustaschacht e.V. (vormals Initiative Augustaschacht Ohrbeck e.V.) vertiefen möge. Die Vorstände der beiden Vereine stimmten danach mehrheitlich ein Verfahren zur Verschmelzung der beiden Vereine als beste Möglichkeit zur Vertiefung der Zusammenarbeit ab. Dies geschah in den Worten des Verschmelzungsberichtes von 2015, »um den langfristigen Erhalt, den nachhaltigen Betrieb und die weitere Entwicklung der beiden Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht am wirkungsvollsten betreiben zu können. Die Verschmelzung bietet den beiden Vereinen die Möglichkeit, die in Zusammenarbeit mit der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten geplante Beantragung der Fördermittel für eine neue gemeinsame Dauerausstellung in den Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht mehr Rechtssicherheit bei den Förderern zu verleihen. Die Verschmelzung sichert eine für beide Gedenkstätten zukunftsfähige Vereinsgröße zur nachhaltigen Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements.«

Die rechtliche Verschmelzung der beiden Vereine zu einem Verein erfolgte 2015. Durch diese Vereinigung konnten die Öffnungszeiten ausgeweitet, die Öffentlichkeitsarbeit gebündelt und die Fördermittel für die Gesamtkosten der neuen gemeinsamen Dauerausstellung in Höhe von rund 1,35 Millionen Euro erfolgreich bei der Beauftragung der Bundesregierung für Kultur und Medien, der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten, dem Landkreis Osnabrück, der Stiftung Sparkasse Osnabrück und der Stiftung Stahlwerk Georgsmarienhütte eingeworben werden.

Eine Dauerausstellung in zwei Gedenkstätten

Die neue Dauerausstellung »Polizeigewalt und Zwangsarbeit« kuratierte ab Juni 2017 ein Projektteam mit Dr. Janine Doerry (zugleich auch Projektkoordinatorin), Dr. Matthias Gafke, Dr. Michael Gander (zugleich auch Projektleiter), Dr. Michael Pittwald (ab September 2019) und Tanja Vaitulevich. Georg Hörnschemeyer übernahm die Projektverwaltung.

Die Ausrichtung der Ausstellung auf den Zusammenhang zwischen der Gestapo-Tätigkeit und der Zwangsarbeit von Millionen Männern und Frauen für das nationalso-



Jean-Marie Vinclair vor der Medienstation mit seinem Film über seinen hingerichteten Großonkel Raymond Vinclair, der als Zwangsarbeiter mehr als 100 französischen Kriegsgefangenen zur Flucht aus Osnabrück verhalf. Foto: Uwe Lewandowski, Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht

zialistische Deutschland im Zweiten Weltkrieg trug folgenden Überlegungen Rechnung: Dieser Zusammenhang ist in der Öffentlichkeit wenig bekannt. Das Wissen um die umfangreichen Überwachungs- und Gewaltmaßnahmen der Gestapo, die hohe Zahl der Verfolgten und die Arbeitserziehungslager beschränkt sich überwiegend auf Fachkreise. Eine Ausstellung, die diese Verbindung zwischen der Geschichte der Gestapo und der Zwangsarbeit in den Mittelpunkt stellt, fehlt bislang. Die Voraussetzungen in den Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht, eine solche Schwerpunktsetzung vorzunehmen, sind sehr selten – nach unserem Kenntnisstand einzigartig. Nur in Osnabrück und Hasbergen sind historische Gebäude von einer Gestapostelle und ihres AEL erhalten und stehen zugleich als Gedenkstätten zur Verfügung.

Den Zusammenhang von Polizeigewalt und Zwangsarbeit stellt die Ausstellung in zwei Teilen dar, in deren Mittelpunkt die Geschichten der historischen Orte der beiden Gedenkstätten stehen. In der Gedenkstätte Gestapokeller wird der Ausstellungsteil zur Gestapo Osnabrück und in der Gedenkstätte Augustaschacht der Ausstellungsteil zum Arbeitserziehungslager Ohrbeck gezeigt. Beide Teile sind so konzipiert, dass sie einzeln und in frei gewählter Reihenfolge besucht werden können. Die Inhalte der Ausstellung werden dabei so auf beide Gedenkstätten verteilt, dass sie sich ergänzen und gleichzeitig ohne den jeweils anderen Ausstellungsteil verständlich sind. Ein Gesamtbild der Ausstellung erfordert den Besuch beider Gedenkstätten. Einen Überblick über das Vorgehen der Gestapo liefert die Ausstellung in der Gedenkstätte Gestapokeller. Vertieft werden dort die Maßnahmen der Gestapo zur Durchsetzung rassistischer Diskriminierungen und gegen organisierten Widerstand. In der Gedenkstätte Augustaschacht konzentriert sich die Ausstellung auf die Verwendung der Arbeitserziehungslager zur Durchsetzung des Zwangs zur Arbeit. Die Gestaltung der Ausstellung ist in beiden Gedenkstätten einheitlich, um die inhaltliche Verbindung zu unterstützen und um die Fortsetzung des Ausstellungsbesuches in der jeweils anderen Gedenkstätte zu erleichtern.

Das im Gestaltungswettbewerb ausgewählte Gestaltungskonzept der beiden Bremer Unternehmen GfG/Gruppe für Gestaltung und oblik identity design² setzt mit dem

Leitgedanken »Räume erzählen« die Vorgabe der beiden Gedenkstätten, von den historischen Orten und Räumen auszugehen, konsequent um.

Ausstellung und historische Umgebung gehen dabei ein Wechselverhältnis ein. Die historische Umgebung weckt das Interesse an den Inhalten der Ausstellung und die Ausstellung bietet Informationen zum Verständnis und Entdecken dieser Umgebung. Dieses Inbeziehungsetzen war und ist für die Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht sehr bedeutsam, da nur wenige dingliche Quellen überliefert sind. Es gelingt der Gestaltung hauptsächlich durch niedrige Ausstellungsmodule, die den Blick auf die historischen Räume frei lassen, eine an die vorhandenen Oberflächen anknüpfende Farbgebung und die digitale Präsentation der vertiefenden Inhalte. In der Gedenkstätte Augustaschacht übernimmt ein Mediaguide in Form eines Tablets diese Aufgabe. In der Gedenkstätte Gestapokeller werden aus Platzgründen Touchbildschirme eingesetzt. Das Gestaltungskonzept unterstützt durch eine zusätzliche Ausstellungsebene, die bodennahe an den Wänden befindliche schmale Ausstellungsmodule mit Ortsinformationen umfasst, die Ausstellungskonzeption, Inhalte möglichst an den Stellen zu zeigen, die einen historischen Bezug zu ihnen aufweisen. Die Ortsinformationen geben Auskunft über die Geschichte der Räume während der Nutzung durch die Gestapo und ermöglichen zugleich einen differenzierten Blick auf den Wandel der Räume, indem jeweils auch deren Vor- und Nachgeschichte kurz dargestellt werden. Zu den Ortsinformationen gibt es in der Gedenkstätte Augustaschacht im Mediaguide eine digitale Vertiefung, die in 180-Grad-Aufnahmen vom Bestand die aus der Bauforschung bekannten lagerzeitlichen baulichen Strukturen freihändig eingezeichnet zeigt. Auf diese Weise wird eine unterstützende Visualisierung an den Stellen geboten, die durch zahlreiche Überformungen verändert sind, ohne irreversible bauliche Eingriffe vorzunehmen.

Die Ausstellungstexte folgen der Zielsetzung, Barrieren hinsichtlich der Verständlichkeit und der Textmenge zu vermeiden und eine hohe Lesefreundlichkeit zu erreichen. Historische Vorkenntnisse werden bei den Texten nicht vorausgesetzt. Einführungsfilme in den beiden Gedenkstätten führen kurz in den geschichtlichen Hintergrund mit Nationalsozialismus, Krieg und Zwangsarbeit ein. Die Texte sind möglichst einfach geschrieben. Kurzgehaltene Sätze mit anschaulicher Ausdrucksweise streben eine leichte Verständlichkeit der Inhalte an. Die Zeichenzahl der Haupttexte ist auf 1000 Zeichen begrenzt. Jeder Raum hat in der Regel auf der analogen Ebene nur einen Haupttext und ein Exponat mit einer kurzen Bildunterschrift. Die Begrenzung der Textmenge soll zudem den Besuchenden ermöglichen, kurz durch die Ausstellung zu gehen oder auf Wunsch alle Inhalte bei einem Besuch wahrzunehmen.³ Eine weitere nützliche Wirkung dieser Festlegung ist, dass die beiden weiteren Ausstellungssprachen Englisch und Niederländisch gleichberechtigt auf allen Ebenen gezeigt werden können. Die Gleichberechtigung der drei Sprachen soll nicht nur den internationalen und den niederländischen Gästen, die wegen der historischen Bezüge und der Grenznahe zu den Niederlanden eine wachsende Besuchendengruppe ausmachen, den Besuch vereinfachen, sondern auch in der internationalen Bildungsarbeit die gemeinsame Gruppenarbeit in der Ausstellung erleichtern. Der Abbau von Barrieren bleibt eine Aufgabe der Gedenkstätten, insbesondere für blinde Besuchende und hinsichtlich der Treppe, die in die Gedenkstätte Gestapokeller führt und ein physisches Hindernis bildet.

Menschen werden in der Ausstellung mit ihrer ganzen Lebensgeschichte kurz vorgestellt. Bei Verfolgten soll so verständlich werden, dass sie andere Pläne für ihr Leben



Die ehemalige Zelle in der Gedenkstätte Gestapokeller ist für Besuchende zugänglich. Die Ausstellung zeigt kurze Zitate von ehemals Inhaftierten, die auch nachgesprochen zu hören sind. Foto: Christa Henke, Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht

hatten, als Krieg und Nationalsozialismus gravierend auf sie einwirkten. Kaum eine ausländische Person hätte sich wohl vorstellen können, in die Hände der Gestapo oder in ein deutsches AEL zu kommen. Nachwirkungen, auch auf die Familien, werden so sichtbar. Die Verantwortlichen und Ausführenden der Verbrechen werden ebenfalls biografisch vorgestellt, um einfache Zuschreibungen als »geborene Täter« zu erschweren. Auf diese Weise soll auch ein Nachdenken darüber angestoßen werden, warum sie diese Verbrechen begingen.

Ausstellung in der Gedenkstätte Gestapokeller

Die Überwachung und Verfolgung von ausländischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern wurde zum mit weitem Abstand umfangreichsten Tätigkeitsfeld der Gestapo Osnabrück und steht im Mittelpunkt der Ausstellung in der Gedenkstätte Gestapokeller. Eine Grafik zeigt zu Beginn der Ausstellung, dass allein im Jahr 1943 rund 4 000 Maßnahmen gegen Ausländerinnen und Ausländer der Personenkartei der Gestapo Osnabrück zu entnehmen sind. Im gleichen Zeitraum lassen sich in der Quelle stark aufgerundet 1000 Maßnahmen gegen deutsche Personen finden. In dem Jahr erreichten die Maßnahmen der Gestapo für beide Gruppen die Höchstwerte während

der gesamten NS-Zeit. Eine weitere Grafik informiert darüber, dass sich während des Zweiten Weltkriegs rund 62% der Maßnahmen der Gestapo Osnabrück gegen ausländische Personen dem Verlassen des Arbeitsplatzes, Flucht und Beanstandungen der Arbeitsleistung zuordnen lassen, über 30% dem Widersetzen rassistischer Diskriminierungen, rund 4% waren mit den Vorwürfen Betteln und Diebstahl verbunden, etwa 2,5% erfolgten aus politischen Gründen.

Die Ausstellung zeigt die Maßnahmen der Gestapo gegen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Außerdem kann recherchiert werden, wen die Gestapo Osnabrück in den knapp zwölf Jahren ihres Bestehens verfolgte. Dargestellt werden auch die Macht der Gestapo und die Menschen, die sie ausübten. Auf diese Weise wird die gesamte Geschichte der Gestapo Osnabrück und der von ihr überwachten und verfolgten Menschen in die Ausstellung einbezogen. Bereits der dokumentarische Einführungsfilm von Dr. Michael Kaiser zeigt mit historischem Bildmaterial die Geschichte der Gestapo Osnabrück von ihrer Einrichtung bis zum Einsatz gegen ausländische Zwangsarbeitende.

Die aus der erhaltenen Personenkartei der Gestapo Osnabrück gewonnenen Daten zur Gestapopraxis verdankt die Ausstellung der Kooperation mit dem Niedersächsischen Landesarchiv – Abteilung Osnabrück und mit dem Historiker Prof. Dr. Christoph Rass von der Universität Osnabrück, der zur Zeit das Forschungsprojekt »Überwachung. Macht. Ordnung – Personen- und Vorgangskarteien als Herrschaftsinstrument der Gestapo« mit Dr. Sebastian Bondzio durchführt und dazu die Daten der Osnabrücker Kartei als erste Gestapokartei vollständig in eine Datenbank speicherte und aufbereitet.⁴ In der Gedenkstätte Gestapokeller werden diese Daten in zwei besonderen Ausstellungsmodulen genutzt. Auf einem großen Monitor werden in chronologischer Abfolge alle Menschen, die von der Gestapo Osnabrück von 1933 bis 1945 beobachtet oder verfolgt wurden, gezeigt. An zwei Bildschirmplätzen kann selbstständig unter Beachtung des Archivrechts nach Menschen, die die Gestapo in ihrer Kartei erfasste, recherchiert werden, außerdem sind statistische Abfragen möglich. Die Recherche nach Menschen enthält zudem die Möglichkeit, Angaben aus anderen Quellen zu einzutragen, um die Sichtweise der Gestapo zu kontextualisieren und Menschen zu ergänzen, zu denen keine Angaben der Gestapo überliefert sind, obwohl sie nachweisbar verfolgt waren. Diese Ergänzungsmöglichkeit der Recherchestation soll zukünftig auch für partizipative Projekte genutzt werden.

Für die Ausstellung wurde ein großer Teil des bislang zumeist unbekanntem Gestapopersonals recherchiert und mit kurzen Biografien, die über ein Organigramm anwählbar sind, in der Ausstellung digital zugänglich gemacht. Von den 34 Männern und sieben Frauen, die im Frühjahr 1944 zur Gestapo Osnabrück gehörten, waren rund zwei Drittel der Männer Quereinsteiger ohne polizeiliche Ausbildung und rund ein Drittel waren ausgebildete Polizisten. Wer der Gestapo Informationen zutrug und welche Haftorte von der Gestapo genutzt wurden, wird in einer weiteren Grafik und am Beispiel von drei Menschen, die mit Hilfe eines Postboten, eines städtischen Polizisten und von Angehörigen der Hitler-Jugend in Gestapo-Haft gerieten, gezeigt. Den denunzierten polnischen Kriegsgefangenen Joseph Grzeskowiak erhängte die Gestapo Osnabrück, seine deutsche Bekannte Hilde Reinköster kam für ein Jahr in das KZ Ravensbrück. Ein Spitzel der Gestapo verriet zwei Franzosen, Raymond Vinclair und Louis Bertin, die für die Reichsbahn in Osnabrück Zwangsarbeit leisteten und mehr als 100 Kriegs-



Die ehemalige Lagertreppe des AEL Ohrbeck wird in der Gedenkstätte Augustaschacht durch eine Ortsinformation kontextualisiert. Die Projektion zeigt ein Überlebenden-Zitat zur Gewaltanwendung auf der Treppe. Foto: Christa Henke, Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht

gefangenen zur Flucht verhalfen. Jean-Marie Vinclair hat sich auf Spurensuche nach seinem hingerichteten Großonkel begeben und darüber für die Ausstellung zwei Filme gedreht, die dessen Lebensgeschichte und den Erinnerungsprozess in seiner Familie und in Frankreich darstellen. Nach dem Krieg kamen die Täter mit geringen Strafen davon. Auf einem Osnabrücker Stadtplan sind ihre Wohnorte verzeichnet. Die Tochter des Osnabrücker Gestapoleiters berichtet vom vermutlichen Abtauchen ihres Vaters in Südamerika. Ehemalige Opfer der Gestapo berichten von den Nachwirkungen der Verfolgung.

Ausstellung in der Gedenkstätte Augustaschacht

Die Bestrafung von ausländischen Frauen und Männern in ihren Arbeitserziehungslagern wurde zu dem wichtigsten Mittel der Gestapo, um den Zwang zur Arbeit durchzusetzen. Die Gestapo Osnabrück bestrafte im Zweiten Weltkrieg Tausende ausländische Männer und Frauen mit Haft in Arbeitserziehungslagern. In der Gedenkstätte Augustaschacht steht die Geschichte des AEL Ohrbeck im Mittelpunkt der Darstellung, um diesen bislang in der deutschen Gesellschaft kaum bekannten Lagertyp mit seinen lebensbedrohlichen Haftbedingungen vorzustellen.

Das AEL Ohrbeck gehörte zu rund 280 Lagern in Europa, mit denen die Gestapo den Zwang zur Arbeit für die deutsche Kriegswirtschaft gewaltsam verschärfte. Rund eine halbe Million Männer und Frauen, vor allem ausländische Zwangsarbeitende, durchliefen diese Lager. Der Einführungsfilm des niederländischen Videokünstlers Theo van Delft, der die Gedenkstätte von früheren Projekten kennt, erklärt mit künstlerischen Mitteln am Beispiel einer fiktiven niederländischen Familie, wie Menschen durch den nationalsozialistischen Krieg aus ihrer vertrauten Umgebung nach Deutschland zur Zwangsarbeit gelangten und anschließend in ein AEL gerieten. Eine Karte mit den Standorten von rund 600 Lagern für Zwangsarbeitende im Bezirk der Gestapo Osnabrück zeigt die Verbreitung der Zwangsarbeit. Eine weitere Karte zeigt die Standorte der AEL in Europa. Nach einer Darstellung des vom AEL Ohrbeck nutznießenden Klöckner-Werkes wird das Lagerpersonals des AEL, das unter der Leitung des Gestapo-Beamten Friedrich Kicker vor allem aus über 20 deutschen und ausländischen Wachmännern bestand, vorgestellt. Die Ausstellung zeigt am Beispiel der Gewalt im AEL, der Arbeit, der Unterversorgung, der Appelle, der hygienischen und medizinischen Verhältnisse wie die unmenschliche Behandlung die Gefangenen gefügig machen sollte. Die Projektion des Gedichtes »A.Z.« von Phida Wolff, das der Niederländer während seiner Zwangsarbeit in Osnabrück im Februar 1945 verfasste, verdeutlicht eindrucksvoll, wie detailliert seine Kenntnisse über das AEL Ohrbeck waren, obwohl er dort nicht inhaftiert war. Ein kurzer Film zeigt die Herkunft der Gefangenen aus fast ganz Europa, sowie wo sie vor und nach der Haft im AEL Ohrbeck arbeiten mussten. Die Ausstellung stellt auch die Auswirkungen der in der Regel acht Wochen dauernden Haftzeit auf die AEL-Gefangenen und ihre Überlebensstrategien dar und zeigt die zunehmende Sterblichkeit in dem Lager.

Die langen Nachwirkungen der Lagerhaft auf die Überlebenden und die Familien der Gefangenen sind Teil der Ausstellung, ebenso wie die mit nur einer Ausnahme spätere Straffreiheit des Lagerpersonals und die fast 30 Jahre dauernde Phase des Schweigens in der Region Osnabrück.

Für die Ausstellung wurden im Eingangsbereich und in dem ehemaligen Anbau des AEL Nachkriegseinbauten teilweise abgetragen, um einen bislang fehlenden Empfang für Besuchende einzurichten und das Verständnis des Gebäudes zur Lagerzeit zu erhöhen. Weiterhin wurde ein barrierefreier Weg auf dem ehemaligen Lagergelände angelegt, um die Freilegungen und die Ausstellung im Außenbereich zugänglich zu machen. Zudem erfolgte eine Markierung des ehemaligen Lagerweges vom Lagertor zum Eingang des Schachtgebäudes und des kurzen Verlaufs der Lagermauer, die eine Sichtbarriere zwischen dem AEL und dem wenige Meter benachbarten Wohnhaus mit Arbeiterfamilien herstellte. In der Gedenkstätte Augustaschacht umfasst die Ausstellung auch das Außengelände. Der Einbezug erfolgt durch Ausstellungstafeln und vertiefende Inhalte im Mediaguide, der auch im Außenbereich genutzt werden soll. Der Mediaguide bietet insbesondere Erinnerungen ehemaliger Gefangener, die meistens in Form von Ausschnitten aus Videointerviews gezeigt werden. Kontextualisiert werden die zitierten Erinnerungen durch kurze Biografien. Gerade die Erinnerungen ehemaliger Gefangener zeugen von den Schwierigkeiten, im AEL Ohrbeck zu überleben. Es kommen auch Deutsche zu Wort, die als Kinder das AEL und seine Gefangenen sahen. Begleitend zur Erarbeitung der Ausstellung fand ein Projekt mit Teilnehmenden aus vier benachbarten Schulen statt. Aus dieser Zusammenarbeit entstand der Impuls

zur Ergänzung der Ausstellung mit einem Ausstellungsmodul, das zunächst von dem Schulprojekt inhaltlich gestaltet wurde, aber in Zukunft auch von anderen Gruppen, die Bildungsprojekte mit der Gedenkstätte umsetzen, für die Vorstellung von Ergebnissen genutzt werden kann.

Erste Reaktionen und Ausblick

Nach dem ersten Monat mit Öffnungen der neuen Ausstellungen unter Pandemie-Bedingungen mit Masken und beschränkten Gästezahlen können erste Eindrücke von Reaktionen der Besuchenden weitergegeben werden. Einzelne kritische Rückmeldungen beziehen sich auf Schwierigkeiten der Benutzung des Mediaguide. Meistens werden aber die Inhalte und die Gestaltung der Ausstellung positiv bewertet. Junge Menschen, die sich als wenig an Geschichte interessiert selbst einstufen, zeigten sich angetan. Sie und auch ältere Gäste lobten die Visualisierungen der Lagerzeit in der Gedenkstätte Augustaschacht, während die Recherchemöglichkeiten im Gestapokeller besonders interessieren. Die Kürze der Texte und die Interviewsequenzen der Überlebenden fanden Anklang. Nachkommen von niederländischen AEL-Gefangenen erklärten, dass sie nun besser verstünden, warum ihre Väter das Gefühl hatten, in einem KZ gewesen zu sein.

Seitens der Gedenkstätten wurde eine Broschüre zur Ausstellung in den drei Ausstellungssprachen erstellt und zur Zeit wird die Entwicklung neuer Bildungseinheiten zur neuen Ausstellung abgeschlossen. Für die Neuorganisation des Besucherdienstes und die Entwicklung mehrtägiger Bildungsformate wird im Oktober eine neue Projektstelle eingerichtet. Mit Dank an alle Personen und Institutionen, die zum Gelingen der Ausstellung beigetragen haben,⁵ wenden sich die beiden Gedenkstätten nun der Arbeit mit der neuen Dauerausstellung im Rahmen des unabsehbaren Pandemiegeschehens zu.

Dr. Michael Gander, Historiker, ist Mitbegründer und seit 2004 Geschäftsführer der Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht. Er leitet das Dauerausstellungsprojekt.

- 1 Ein von den Gedenkstätten beauftragter Fernsehredakteur erstellte mit einem professionellen Kamerteam für die Öffentlichkeit einen 7-minütigen Videobericht von der Eröffnung. Er ist bei Youtube und auf der Website der Gedenkstätten zu sehen: www.gedenkstaetten-augustaschacht-osnabrueck.de/Aktuelles
- 2 Seitens der beiden Unternehmen setzten David Lindemann (oblik) und Ulrike Rosemeier (GfG) das Ausstellungsprojekt äußerst fruchtbar um.
- 3 Eine erste Besucherin teilte mit, dass sie in der Gedenkstätte Augustaschacht rund 135 Minuten für eine ausnahmslos vollständige Besichtigung gebraucht hat.
- 4 Erste Projektergebnisse sind veröffentlicht in: Bondzio, Sebastian; Rass, Christoph (2019): Allmächtig, allwissend und allgegenwärtig? Die Osnabrücker Gestapo-Kartei als Massendatenspeicher und Weltmodell, in: Osnabrücker Mitteilungen (124). Abfragen und Visualisierungen für die Gedenkstätten erstellte seitens des Forschungsprojektes Lukas Hennies.
- 5 Hervorzuheben ist hier die Beratung seit der Antragsentwicklung durch den wissenschaftlichen Beirat mit Prof. Dr. Rosmarie Beier-de Haan (bis 2016), Prof. em. Dr. Wolfgang Benz, Prof. Dr. Carsten Dams (bis 2018), Dr. Christine Glauning, Thomas Jander (ab 2017), Dr. Rolf Keller, Dr. Thomas Lutz, Prof. Dr. Christoph Rass, Prof. Dr. Dietmar von Reeken, Prof. Dr. Peter Romijn und Dr. Jens-Christian Wagner.

Ausgeschlossen. Archäologie der NS-Zwangslager

EINE AUSSTELLUNG IM DOKUMENTATIONSZENTRUM
NS-ZWANGSARBEIT IN BERLIN-SCHÖNEWEIDE
UND ARCHÄOLOGISCHEN LANDESMUSEUM BRANDENBURG

Lena Sommerfeld, Juliane Haubold-Stolle, Thomas Kersting

Kämme, Löffel, Essnäpfe und Stacheldraht – archäologische Funde erzählen vom Leben und Überleben, aber auch vom Sterben in den nationalsozialistischen Zwangslagern. Seit den 1990er-Jahren werden an ehemaligen Lagerstandorten in Berlin und Brandenburg archäologische Grabungen durchgeführt und massenweise Funde geborgen. Einige der Funde fanden den Weg in die Ausstellungen der Gedenkstätten und Museen, so etwa in die Dauerausstellung der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen oder in die des archäologischen Landesmuseums in Brandenburg. Doch werden viel mehr Funde geborgen und bewahrt, als der Öffentlichkeit bis heute bekannt ist. Die Ausstellung »Ausgeschlossen. Archäologie der NS-Zwangslager« zeigt viele dieser Dinge zum ersten Mal. Über 300 Objekte in sieben Kapiteln geben einen Einblick in das komplexe System der Zwangslager, in ihre archäologische Überlieferung sowie die Arbeit der zeithistorischen Archäologie.

Die Ausstellung ist das Ergebnis einer fruchtbaren Kooperation zwischen dem Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit und dem Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, sie wurde finanziell und mit Leihgaben unterstützt vom Landesdenkmalamt Berlin, dem Museum für Vor- und Frühgeschichte, der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, der Universität Wien und der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«. Dabei ergab sich aus der interdisziplinären Diskussion zwischen Historikerinnen und Archäologinnen, Historikern und Archäologen sowie Gedenkstättenfachleuten ein Ansatz, der die Funde sowohl in ihrer dinglichen Gegebenheit als auch exemplarisch in einer konkreten historischen Kontext-

Kammfragmente,
Konzentrationslager
Sachsenhausen,
Oranienburg
Foto: Brandenburgisches
Landesamt für
Denkmalpflege und
Archäologisches
Landesmuseum;
T. Kersting, 2019



tualisierung präsentiert. Die Ausstellung ist ein Versuch, sowohl historische Tatsachen zu erklären als auch die Funde selbst »sprechen« zu lassen. Die Ausstellungsobjekte stammen aus etwa 20 verschiedenen Zwangslagern im Raum Berlin und Brandenburg: Konzentrationslager, KZ-Außenlager, Kriegsgefangenenlager sowie Lager für zivile Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der riesigen Zahl an Lagern, die es in dieser Region bis 1945 gab. In der objektzentrierten Ausstellung werden die Objekte thematisch geordnet präsentiert, nicht sortiert nach Herkunftsort oder Lagertypus. Über die Frage, ob diese Vorgehensweise angemessen ist, hat das Projektteam viel diskutiert und nachgedacht. Eine Anordnung nach unterschiedlichen Lagern hätte die Spezifika der einzelnen Lagerorte stärker herausgearbeitet und sichtbar gemacht, wäre jedoch auch durch die Wiederholung der Themen (Nahrungsaufnahme, Hygiene, Bewachung) repetitiv gewesen. Abwechslungsreicher ist die thematische Anordnung in der Ausstellung, sie verdeutlicht auch die Ähnlichkeit der archäologischen Funde und des Befunds für verschiedene Lagertypen. So findet sich Stacheldraht zur Begrenzung der Lager an Orten ehemaliger Kriegsgefangenenlager, Konzentrationslager oder auch Unterbringungslager für zivile Zwangsarbeitende, vor allem für die aus der Sowjetunion. Der Stacheldraht und andere Utensilien zur Bewachung verdeutlichen das »Ausgeschlossensein« (und Eingeschlossensein) der Menschen in den Lagern. Wie genau die Bewachung aussah, ob der Draht Strom führte, ob die Wachen bewaffnet waren – darin unterschieden sich die Lager. Konzentrationslager und ihre Außenlager waren streng bewacht, Kriegsgefangenenlager ebenso. Die weniger strenge Bewachung der Unterbringungslager für zivile Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ist aus historischen Quellen bekannt, jedoch archäologisch nicht immer nachweisbar.

Ähnliches gilt für die Gegenstände des täglichen Gebrauchs, häufig selbstgefertigt. Sie erlauben einen Einblick in den Alltag der Zwangslager und das Leben der »Ausgeschlossenen«. Schüsseln und Löffel waren in allen Lagern überlebensnotwendig – ohne sie konnte keine Nahrung aufgenommen werden. Wie viel oder wie wenig es in dem jeweiligen Lager zu essen gab, ist den Gegenständen und ihren Fundorten nicht anzusehen – dabei war die Versorgung mit Nahrung in den verschiedenen Lagern und



Selbstgefertigtes Schreibgerät aus dem Zwangsarbeitslager Köpenicker Straße, Berlin-Rudow
Foto: Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Vor- und Frühgeschichte; F. Hoffmann, 2020

Blick in eine Vitrine, links im Bild befinden sich Kannen mit dem Kennzeichen der Firma Alkett, Zwangsarbeitslager Krumpuhler Weg, Berlin-Reinickendorf
Foto: Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit; L. Sommerfeld, 2020



für verschiedene Gruppen von Lagerinsassen sehr unterschiedlich, das wird aus Zeitzeugenberichten und Schriftquellen deutlich.

Die archäologischen Funde geben uns einen Einblick in den Alltag in den Lagern – was besaßen die Inhaftierten dort und was fertigten sie selbst an? Die wenigen Dinge hatten im Lager einen besonderen Wert. Löffel gehören zu den häufigsten Funden bei archäologischen Grabungen. In den Lagern waren dünne Suppen ein Hauptnahrungsmittel, weshalb die meisten Lagerbewohnerinnen und -bewohner einen Löffel besaßen. Selbstgefertigtes Essgeschirr und Reiben zeugen davon, dass ein Mangel an lebensnotwendigen Gegenständen herrschte; vor allem mit zunehmendem Kriegsverlauf. Inschriften im Geschirr geben Hinweise auf die Besitzer der Objekte, die sie vor Diebstahl und Verwechslung schützen sollte, sie zeigen aber auch den Wert der Utensilien. Ebenso wichtig waren Gegenstände der persönlichen Hygiene und Kleidung in den Lagern – vor allem gegen Ende des Krieges waren die Lager häufig überfüllt und es gab nur eine unzureichende medizinische Versorgung. Kämmen und Zahnbürsten finden sich an vielen ehemaligen Lagerstandorten, diese wurden oft mitgebracht. Kämmen und Arbeitskleidung wurden zudem selbst hergestellt, da es davon in den Lagern und an den Arbeitsplätzen zu wenig gab.

In die Lager mitgebrachte Dinge erlauben es, einen Einblick in die Zusammensetzung der Lager zu erhalten. Tassenfragmente von niederländischen oder italienischen Herstellern, amerikanische Schlüssel sowie ein französisches Soldatenfeuerzeug geben einen Hinweis auf die Männer und Frauen, denen diese Objekte gehörten – und darauf, was sie als wichtig erachteten und mit in die Lager brachten. Besonders berührend sind die selbstgefertigten oder namentlich gekennzeichneten Besitztümer – Ringe, kleine Schilder und Spielsteine – die von dem Versuch erzählen, sich angesichts der schwierigen Bedingungen in den Lagern selbst zu behaupten oder dem Lageralltag Schönheit entgegenzusetzen. Auch Überreste von Musikinstrumenten wie eine Mundharmonika oder religiöse Objekte wie ein selbstgefertigter Rosenkranz zeugen davon.

Die Ausstellung möchte den Blick für das Detail der historischen Objekte schärfen: Betrachtet man die selbstgefertigte Schreibfeder aus Holz und Metall, die auf dem Gelände eines Zwangsarbeitslagers in Berlin-Rudow gefunden wurde, erkennt man,

wie sie mit viel Liebe zum Detail verziert wurde. Hier hat jemand Zeit und Können in die Herstellung eines Dings gesteckt, das er oder sie anders nicht bekommen konnte. Selbstgefertigte Stricknadeln dienten möglicherweise zur Herstellung oder Reparatur von Kleidung, Spielzeug wie Murmeln oder Dominosteine vertrieben die Zeit. Selbstgefertigte Dinge konnten jedoch auch gegen Nahrung getauscht werden.

Die Ausstellung zeigt aber auch Lücken auf: Was im Boden zurückbleibt, sind Funde, die nur selten einzelnen Menschen zuzuordnen sind. Einst stand der Löffel in der Vitrine in einer Beziehung zu einer Person, die nun meist namenlos bleibt. Initialen und Aufschriften, manchmal auch Häftlingsnummern, geben Hinweise auf diese Verbindung. Papier und anderes organisches Material überdauerte die Zeit im Boden nur sehr selten.

Eine Schwierigkeit der Funde ist die Zuordnung: Objekte von Täterinnen und Tätern, Profiteurinnen und Profiteuren finden sich im Boden neben den Gegenständen der Opfer. Nicht immer lassen sie sich deshalb eindeutig zuordnen. Der Fund selbst, beispielsweise ein ziselierter Teelöffel, gibt keine Auskunft darüber, ob er von den Wachmannschaften oder den Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern verwendet wurde.

Relikte wie Knüppel oder Uniformteile verweisen auf Unterdrückung und Terror im NS-Lagersystem. Auch die Verstrickung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in die NS-Verbrechen wird deutlich – viele Firmen setzten Kriegsgefangene, zivile Zwangsarbeitende sowie KZ-Häftlinge ein. Aber auch vom Bau, von der Planung bis zur Belieferung, sowie der Unterhaltung und Vermietung der Lager profitierten Unternehmen. Die Firmennamen finden sich noch heute auf archäologischen Funden wie auf Baumaterial für Baracken, wie beispielsweise Steinzeugrohren, und auf Kantinengeschirr. Produktionsteile belegen die Zwangsarbeit, die geleistet werden musste. In der Schneiderei im Frauen-KZ Ravensbrück produzierten die Häftlinge Uniformen und andere Textilien. Uniformknöpfe, Koppelhaken und Gürtelschnallen aus dieser Produktion wurden nach der Befreiung des Konzentrationslagers vermutlich vergraben und mas-



Massenfunde vom Gelände des ehemaligen Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück
Foto: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück;
F. Hoffmann, 2020



Blick in die Ausstellung,
die vom Gestaltungsbüro eot. essays on typography gestaltet wurde.
Foto: Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit; L. Sommerfeld, 2020

senweise auf den Gelände der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück geborgen. Zwischen den meist anonymen Funden fallen die besonders auf, die Namen oder Kennzeichen tragen oder gar ein Foto, wie Firmenausweise. So werden persönliche Schicksale sichtbar, zum Beispiel das des griechischen Polizisten Stergios Foufas, der – anstatt ein Warenhaus zu bewachen – die zum politischen Widerstand gehörenden Diebe davonkommen ließ. In der Folge wurde er von den deutschen Besatzern verhaftet und nach Brandenburg verschleppt, wo er in einer Flugzeugfabrik Zwangsarbeit leisten musste. Seine Geschichte findet sich auf einer von zwölf Vertiefungstafeln, die Hintergrundinformationen zu einzelnen Themen liefern.

Die Gewalt am Ende des Krieges und die Nachnutzung der Lager werden ebenfalls anhand der archäologischen Funde deutlich. Geschmolzenes Glas und Metall zeugen von der Zerstörung, die mit den Bombenangriffen und darauffolgenden Bränden einherging. Im Belower Wald sind an den Bäumen noch heute Spuren der KZ-Häftlinge zu erkennen, die hier im April 1945, von der SS bewacht, ohne Versorgung lagern mussten. Die Häftlinge kratzten mithilfe von Reiben die Rinde ab und ernähr-

ten sich davon. An anderen Lagerstandorten lassen Funde von alliierten Soldaten – Uniformteile, Hygieneartikel oder auch personalisierte und selbstgefertigte Objekte – Rückschlüsse auf die Zeit nach der Befreiung ziehen. Die Datierung der Objekte von den ehemaligen Lagerorten ist jedoch bei reinem Sichtbefund nicht immer genau zu gewährleisten. Ob ein Löffel aus der Lagerzeit oder der Nachkriegszeit stammt, kann nicht immer bestimmt werden. Gegenstände aus der Zeit der Nutzung der Lagerorte nach 1945 mischen sich unter die Fundstücke aus der Zeit vor 1945. Nur selten findet sich eine datierende Inschrift auf den Objekten. Eindeutig ist die Datierung dann, wenn aus Schriftquellen bekannt ist, wann ein Objekt an den Lagerort kam, wie etwa im Fall der etwa 300 »Zuckerdosens«, die bei Ausgrabungen auf dem Gelände des ehemaligen KZ Sachsenhausen gefunden wurden. Diese Dosen wurden nachweislich ab 1947 an die Häftlinge des sowjetischen Speziallagers ausgegeben.

Sichtbar wird durch die Ausstellung, wie allgegenwärtig die Lager im NS-Deutschland waren, wie Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter neben den Deutschen arbeiteten und lebten. Sie zeigt aber auch, wie die deutsche Gesellschaft mit diesem historischen Erbe umgegangen ist: Trotz der enormen Anzahl von Zwangslagern sind viele Lagerstandorte vergessen, abgetragen oder überbaut worden. Einige wurden im Zuge von erinnerungspolitischen Initiativen wiederentdeckt. Andere werden aufgrund der zeithistorischen Archäologie wieder in den Fokus gerückt. An den Orten dieser vergessenen Lagerstandorte haben die Gegenstände durch Zufall die Zeit seit dem Ende des Krieges überdauert – die Archäologie trägt dazu bei, dass diese weggeworfenen Objekte Relevanz gewinnen.

Die Ausstellung zeigt deswegen auch, wie zeithistorische Archäologie Geschichte greifbar macht: Bei einer vom Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Zusam-

menarbeit mit dem Service Civil International durchgeführten internationalen Begegnung von jungen Erwachsenen wurde eine archäologische Grabung an einem ehemaligen Lagerstandort und am Verwaltungsgebäude einer Munitionsfabrik in Treuenbrietzen durchgeführt. Heute sind dort nur noch Mauerreste und Barackenfundamente zu sehen, die die Geschichte des Ortes lediglich erahnen lassen. Während der Grabungen fanden die Teilnehmenden alltägliche Gegenstände wie Besteck und Spielfiguren, aber auch Verwaltungsobjekte, anhand derer die Namen von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern ermittelt werden konnten. Hier sind vor allem die »Adrema-Matrizen« zu nennen. Adrema-Matrizen waren Druckmatrizen für eine Adressiermaschine. Auf ihnen sind Namen und Angaben wie Geburtsjahr, Herkunftsort und Lohngruppe angegeben. Mit ihnen konnten Lohnabrechnungen maschinell gedruckt werden. Neben den deutschen Angestellten, Arbeiterinnen und Arbeitern einer Firma sind auch Angaben von Zwangsarbeitenden auf den Tafeln zu lesen. Für die jungen Erwachsenen war der Fund dieser Matrizen besonders berührend, da sie das Gefühl hatten, durch den Namen Kontakt mit einem Menschen der Vergangenheit aufzunehmen. 75 Jahre nach der Befreiung zeugen diese Funde von den Lagern und machen sie wieder »greifbar«. In einem Film, der auch in der Ausstellung zu sehen ist, dokumentieren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Jugendbegegnung die Grabungen, die Funde und ihre Auseinandersetzung mit dem Thema.

Die Archäologie selbst profitiert von dieser emotionalen Qualität und nicht zuletzt liefert sie unwiderlegbare Beweismittel, die jeglicher Relativierung der NS-Verbrechen entgegenstehen – dies ist auch eine Zielrichtung der Ausstellung.

Dr. Juliane Haubold-Stolle war wissenschaftliche Mitarbeiterin im Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit.

Dr. Thomas Kersting ist Leiter der Archäologischen Denkmalpflege in Brandenburg, und dort u.a. mit der Archäologie der Zeitgeschichte befasst.

Lena Sommerfeld ist zur Zeit wissenschaftliche Volontärin im Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit.

Gemeinsam haben sie die Ausstellung »Ausgeschlossen. Archäologie der NS-Zwangs-lager« kuratiert.

Bis zum 31. Januar 2021 wird die Ausstellung »Ausgeschlossen. Archäologie der NS-Zwangs-lager« im Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöne-weide gezeigt. Geöffnet Dienstag-Sonntag 10-18 Uhr

Weitere Informationen und Führungen unter: www.ns-zwangsarbeit.de

Ab Mai 2021 wird die Wanderausstellung im Archäologischen Landesmuseum in Brandenburg (Havel) zu sehen sein. Zur Ausstellung ist ein gleichnamiger Katalog auf Deutsch und auf Englisch erschienen (ISBN: 978-3-89809-177-0).



Wahrnehmbarkeit, Fortbildung, Vernetzung

DIE ERGEBNISSE DER DIGITALISIERUNGSUMFRAGE DES
GEDENKSTÄTTENREFERATES DER TOPOGRAPHIE DES TERRORS

Sven Hilbrandt

Die digitalisierte Arbeit und Präsentation einer Gedenkstätte ist vielseitig und wird heutzutage von allen Einrichtungen als notwendig angesehen. Aus der Museumssoziologie ist zudem bekannt, dass die Internetpräsenz mit Website und neuerdings Social Media nicht nur das historische Interesse weckt, sondern verstärkt zum Besuch an die historischen Orte animiert. Gleichzeitig haben die Gedenkstätten und -initiativen sowie Dokumentationszentren zur Geschichte der NS-Verfolgung häufig nicht die Kapazitäten, um sich hinsichtlich aktueller Entwicklungen von neuer Hard- und Software auf dem Laufenden zu halten und für sich geeignete Anwendungen herauszufinden. Wie sieht es also in der Gedenklandschaft der Bundesrepublik mit dem digitalisierten Arbeiten aus?

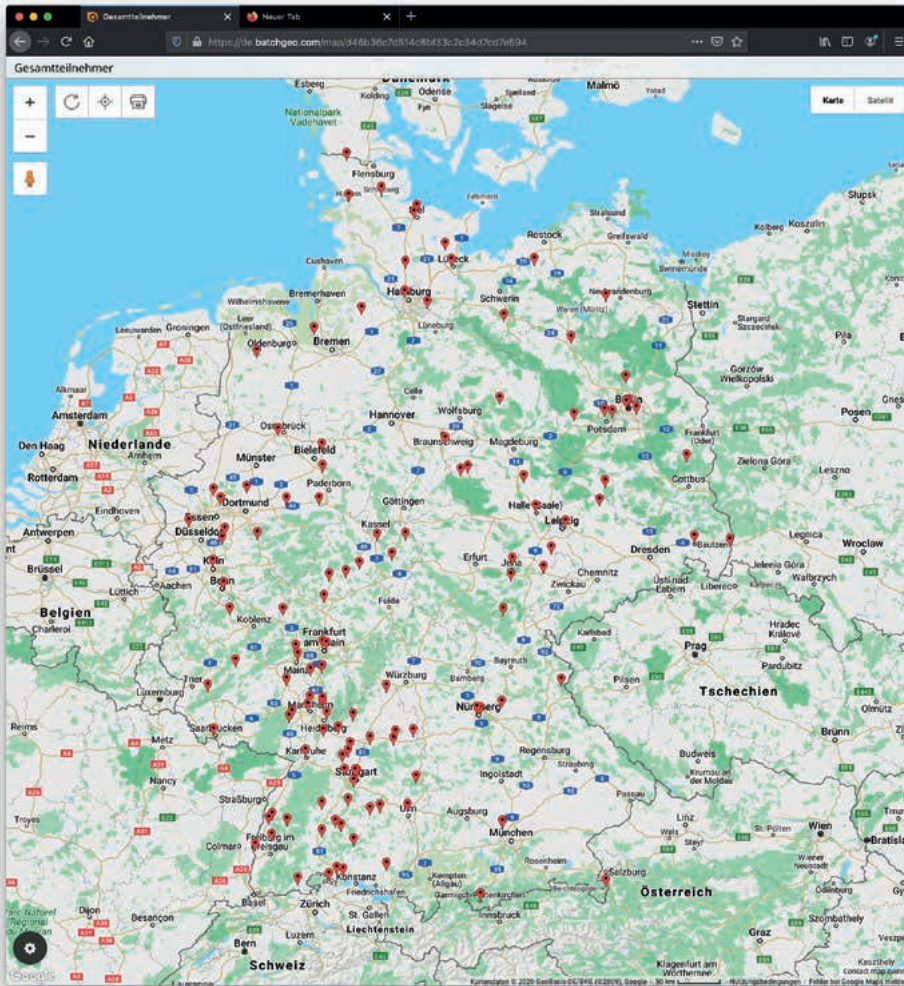
Die Umfrage zum Stand der Digitalisierung

Im Juni 2020 hat das Gedenkstättenreferat der Topographie des Terrors eine Onlineumfrage zum Stand der Digitalisierung durchgeführt.¹ 284 Gedenkstätten wurden per E-Mail zur Teilnahme eingeladen. 139 Einrichtungen (49 %) aus allen 16 Bundesländern haben den Fragebogen ausgefüllt.

Zwölf Punkte umfasste die Umfrage, welche je nach Frage mittels Mehrfachauswahl oder per Eingabefeld beantwortet werden konnten. Der Schwerpunkt der Umfrage lag auf der Nutzung von Internet und sozialen Medien in der Kommunikation und Bildungsarbeit der Gedenkstätten, -initiativen und Dokumentationszentren, die in Deutschland an historischen Orten über die Verbrechen in der NS-Zeit aufklären und der Opfer gedenken. Zunächst wurden Basisdaten wie Name und Größe der Einrichtung aufgenommen, bevor die Institutionen eine einfache Selbsteinschätzung durchführen sollten.

Darauf folgten Fragen zur Nutzung digitaler Werkzeugen im Bereich der internen Kommunikation, der Öffentlichkeitsarbeit und Veranstaltungen, der Bildungsarbeit und Begegnungen sowie Forschung und Dokumentation. In einem nächsten Schritt wurden die Einrichtungen zu praktischen Tools in der Gedenkstättenarbeit befragt. Weiter sollten sie die Bereiche mit dem dringendsten Digitalisierungsbedarf benennen und die Auswahl in einer Folgefrage per Eingabefeld detaillierter erläutern.

Im nächsten Schritt wurde nach Maßnahmen gefragt, die die Umfrage-Teilnehmenden bei ihrer Digitalisierung unterstützen könnten. Darauf folgten drei potenzielle Angebote seitens der Topographie des Terrors – eine gemeinsame Sammlungspräsentation ähnlich museum-digital.de, ein neues Erzählformat, erstellt mit der Software pageflow.io, sowie ein verbessertes Online-GedenkstättenForum mit einer gemeinsamen Präsentation im Social-Media-Bereich. Per Eingabefeld konnten die Einrichtungen darauffolgend noch mögliche Angebotswünsche anderer Institutionen, etwa der Bundes- und Landeszentralen für politische Bildung oder Stiftungen darlegen, sodass neben dem konkreten Stand auch Bitten und Wünsche für eine Förderung berücksichtigt werden konnten.

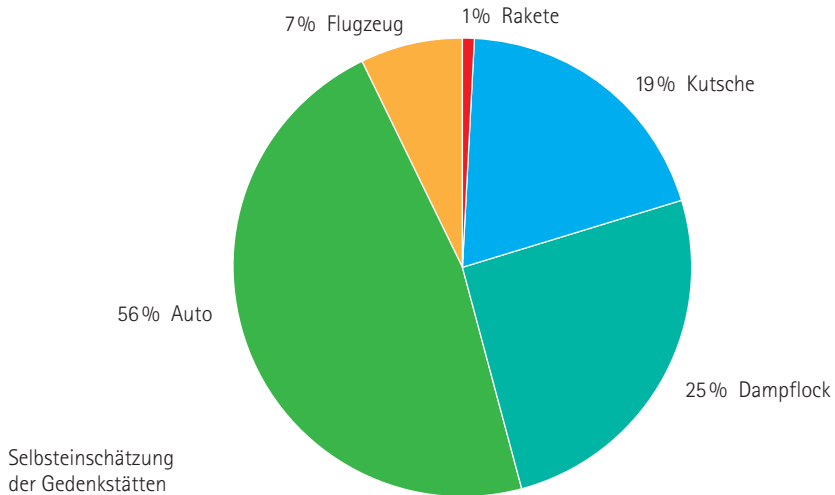


Teilnehmende Einrichtungen, Screenshot aus BatchGeo

Zum Schluss gab die Umfrage den Teilnehmenden den Raum für »good practices«, von ihnen selbst gewählte Beispiele für aktuell gelungene digitale Bildungsformate und -angebote. Fast zwei Drittel der Befragten (59%) haben nicht anonymisiert an der Umfrage teilgenommen. Die Hälfte erklärte zudem ihre Bereitschaft zu einem vertiefenden Telefoninterview (44%).² Neben dem Interesse an den Umfrageergebnissen gab ein Großteil der befragten Einrichtungen (82%) an, zukünftig über spezielle Angebote für Gedenkstätten informiert werden zu wollen.

Bereits in der Konzeptionsphase ging das Projektteam von einer unterschiedlich starken Präsenz der Einrichtungen aufgrund ihrer Größe und dem Status ihrer Tätigkeit aus. Die Größe hat erfahrungsgemäß Auswirkungen auf die finanzielle Ausstattung sowie personelle Möglichkeiten, einzelne Bereiche zu betreuen; und damit auf die Möglichkeiten der digitalen Präsenz. Um diese unterschiedlichen Bedingungen und auch Bedarfe in der Detailanalyse berücksichtigen zu können, wurden die Einrichtungen in drei Kategorien unterteilt: ehrenamtlich geführte Gedenkstätten (29% der Gesamtteilnehmenden), kleine Einrichtungen mit maximal vier Mitarbeitenden (50%) und große Einrichtungen mit mehr als vier Angestellten (19%).

Verortung im Bereich Digitalisierung



Ausgangssituation

Der überwiegende Teil der befragten Einrichtungen unterhält einen Webauftritt (92%), dessen Nutzen sie als sehr hoch ansehen. Die Öffentlichkeitsarbeit findet zu sehr großen Teilen über die Website statt (86% bis 100%).

Im Bereich des Social Media empfinden sich die teilnehmenden Einrichtungen ebenfalls stark aufgestellt. 30% der ehrenamtlich geführten Einrichtungen sind im Besitz eines Social-Media-Kanals. Kleine hauptamtlich betriebene Einrichtungen geben zu 58% an, einen Kanal zu nutzen. Alle 27 befragten großen Einrichtungen betreiben mindestens eine Social-Media-Anwendung. Unter diesen wurde Facebook am häufigsten erwähnt: 73 von 139 Einrichtungen besitzen einen Facebook Kanal (54% aller Einrichtungen). Instagram, der Konkurrent aus dem Facebook-Unternehmen, folgt auf dem zweiten Platz. 35 Instagram-Kanäle wurden gezählt (29% aller Einrichtungen). Twitter ist der drittstärkste Social-Media-Kanal und wird immerhin noch von 21 Einrichtungen verwendet (17%). Daneben muss erwähnt werden, dass weitere 13 der befragten Einrichtungen (27%) generell Social Media als Form der Öffentlichkeitsarbeit erwähnten und somit einen nicht näher definierten Kanal verwenden.

In der internen digitalen Kommunikation werden der Team- oder der Outlookkalender (59% aller Teilnehmenden) sowie die E-Mail (45%) am häufigsten genutzt. Gefolgt werden sie von Videokonferenzen (45%). Projekt- und Teammanagementtools wie Trello, Slack oder Kanbanize werden von zwölf Einrichtungen verwendet (9%). Der (virtuelle) Rundgang ist noch immer das weitverbreitetste Bildungsangebot (25%). Vermehrt kommen in der Bildungsarbeit eigene Apps zum Einsatz (19%), die dem Besucher vor Ort Informationen in Form von Text, Bild, Ton und mitunter auch Video zur Verfügung stellen. (Multi-)Mediaguides sind weniger verbreitet (15%).

Als Hardware-Hilfsmittel in der Bildungsarbeit werden vor allem Laptops genannt (63%). Die Nutzung der Geräte ist in den drei Größen-Kategorien der Gedenkstätten auffallend verschieden: So haben ehrenamtlich geführte Einrichtung den Laptop nur zu 55%, kleine Einrichtungen dagegen zu 65% und große Einrichtungen zu 74% zur

Verfügung. Multimediastationen oder -tische folgen als zweithäufigstes Medium (32%), fast ausschließlich genutzt in Ausstellungen.

Neben Laptops und Multimediastationen sind es der Audioguide (24%) und das Tablet (22%), welche als Ausstattung in der Bildungsarbeit vorhanden sind. Neueste technische Geräte zur Nutzung von Virtual- und Augmented Reality wurden hingegen nur zweimal erwähnt. Die Sammlung und Forschung sind neben der Wissensvermittlung und Öffentlichkeitsarbeit ein weiteres bedeutendes Tätigkeitsfeld der Einrichtungen. 60% der Einrichtungen gaben an, in diesem Bereich Datenbanken zu verwenden. Zu spezifischen Datenbankprogrammen äußerten sich 12%. Am weitesten verbreitet ist das FAUST-Datenbanksystem (8%), gefolgt von Augias und MS Access (je 2%).

Bedarfe, Hoffnungen und Wünsche

Nachdem die Einrichtungen den aktuellen Stand ihrer technischen Ausstattung und Digitalisierungsgrad dargelegt hatten, wurden sie gebeten, konkrete Bedarfe zu nennen sowie potenzielle Angebote zu bewerten. Die Bildungsarbeit und pädagogisch geleitete Begegnungen sehen alle Einrichtungen als den Kernbereich ihrer Tätigkeit an. Zugleich benennen sie hier den dringendsten Bedarf für eine verstärkte Digitalisierung (84%). Diesem folgen die Forschung und Dokumentation (68%) sowie Öffentlichkeitsarbeit und Veranstaltungen (53%). Die interne digitale Kommunikation ist hingegen von geringer Bedeutung (12%).

Die befragten Einrichtungen erhoffen sich mit der Modernisierung ihrer digitalen Angebote am häufigsten eine generelle Verbesserung der Vermittlungsarbeit (19%) und die Reichweitensteigerung (17%) ihrer Angebote. Weitere Erwartungen sind eine verbesserte Jugendbildungsarbeit (14%), eine generelle Erreichbarkeit zu ermöglichen (13%) sowie die Schaffung zielgruppengerechter, moderner Bildungsangebote (12%). Auch die verstärkte Dokumentation und Sicherung ihrer Forschungsergebnisse, beispielsweise mittels des Aufbaus einer Datenbank (12%), sind erhoffte Ergebnisse. Mit Blick auf die Gedenkstättenlandschaft in Deutschland erhoffen sich zwei Drittel der Einrichtungen (66%) durch eine verstärkte Digitalisierung eine bessere Vernetzung, eine bessere Wahrnehmung und einen engeren Austausch.

Auf die Frage, wie die digitalen Angebote von Seiten der Gedenkstätten besser umgesetzt werden können, werden gezielte Schulungen und Coachings (69%) am meisten gewünscht, gefolgt von der Verbesserung der technischen Ausstattung (68%) sowie der Schaffung fester Personalstellen zur Betreuung in der ersten Linie der Hardware und gleichzeitig der Begleitung der Software-Implementierung (65%).³

Hinter der Hoffnung auf einen verstärkten Austausch, Schulungen und Coachings verbirgt sich der Gedanke, die eigenen Formate noch zielgerichteter nutzen zu können und damit eine starke Sichtbarkeit der Einrichtung herzustellen. Bei der Frage nach gemeinsamen Projekten wünschen sich die Einrichtungen die digitale Präsentation von Objekten und Orten (65%) am stärksten. Darauf folgt die Entwicklung neuer Erzählformate (58%). Als drittes sollen Inhalte in sozialen Medien gemeinsam präsentiert werden (56%). Von Institutionen wie Bundes- oder Landeszentralen für politische Bildung sowie Stiftungen wünschen sich die antwortenden Einrichtungen zum Teil eine finanzielle Unterstützung (17%). Ebenso sind Fortbildungen (17%), gemeinsame Plattformen und Angebote (15%) sowie eine stärkere Vernetzung (12%) und stärkerer regelmäßiger Austausch (6%) erwünscht.

Das Gedenkstättenreferat der Topographie des Terrors hatte bisher nicht die Kapazitäten, um die Gedenkstätten auch in diesem Tätigkeitsfeld beratend unterstützen zu können. Dies ist erst seit kurzem durch die Einrichtung einer neuen Projektstelle im Gedenkstättenreferat für die Entwicklung digitalisierter Strategien möglich.⁴ Die Umfrageteilnehmenden haben daher kaum spezifische Angebote oder Formen der Unterstützung durch das Gedenkstättenreferat angegeben. Lediglich vereinzelt äußern sie spezielle Wünsche an das Referat nach Unterstützung bei der Vernetzung (4%) und einem koordinierten Austausch (3%).

Aktuell wegweisende Formate und Angebote

Am Ende der Umfrage wurde nach guten Beispielen für digitale Formate und Angebote gefragt. Bei einem Drittel der Antworten wurden konkrete Beispiele genannt. Vor allem die Web- und Social-Media-Auftritte von Neuengamme und Dachau (jeweils 11 Erwähnungen), die Bad Arolsen Archives (9 Erwähnungen), das Augmented Reality-Angebot von Bergen-Belsen (8) und die Datenbank von Yad Vashem (7) werden genannt. Daneben wird auch der virtuelle Geschichtsort des Lern- und Gedenkortes Hotel Silber in Stuttgart (5) aufgeführt. In ehrenamtlich geführten Einrichtungen äußert sich die Mehrheit (53%) nicht zu guten Praxisbeispielen. Je größer die Einrichtung, desto differenzierter sind auch die erwähnten Beispiele.

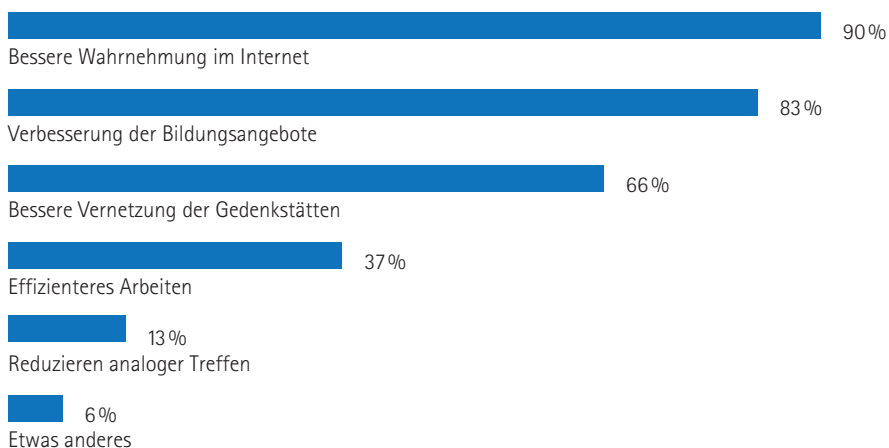
Signifikante Unterschiede in der Nutzung – je nach Einrichtungsgröße

Einige signifikante Unterschiede in der Nutzung von digitalen Werkzeugen lassen sich je nach Größe der Gedenkstätten festhalten. Besonders auffällig ist dies im Bereich der Forschung und Dokumentation. Lediglich 9% der ehrenamtlich geführten Gedenkstätten richten im Moment eine Datenbank ein. 14% nutzen MS Excel, MS Word oder offline geführte Listen. 26% verfügen noch über keine Datenbanken. Große hauptamtlich geführte Einrichtungen besitzen hingegen zu 100% eine Datenbank im Bereich der Sammlungen, kleine Gedenkstätten immerhin zu 89%.

Ehrenamtlich geführte Einrichtungen benennen den Digitalisierungsbedarf in der Bildungsarbeit und Begegnung lediglich mit 70% (gesamt: 84%). Für sie sind die

Erhoffte Effekte von verstärkter Digitalisierung

Gesamt



Öffentlichkeitsarbeit und Veranstaltungen (68%; gesamt: 53%), noch vor der Forschung und Dokumentation (58%; gesamt: 68%) besonders relevant. Große Einrichtungen wünschen sich laut der Umfrage zunächst Fortbildungsmöglichkeiten (30%), die von anderen Institutionen durchgeführt werden. Ehrenamtlich geführte (21%) und kleine hauptamtliche Gedenkstätten (17%) erstreben von anderen Institutionen in erster Linie eine finanzielle Unterstützung.

Eine Interpretation der Ergebnisse

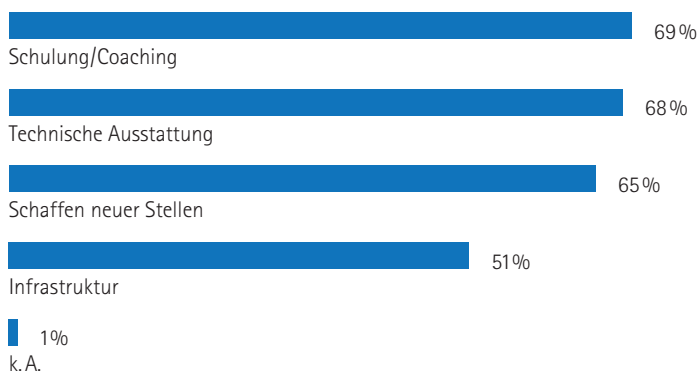
Bildung und Vermittlung werden als wichtigste Aufgaben der Gedenkstätten, Initiativen und Dokumentationszentren angesehen. Aus dieser inhaltlichen Festlegung ergibt sich auch bei der Digitalisierung in diesen Tätigkeitsfeldern eine besondere Aufmerksamkeit. Die Umfrage ergibt, dass die Einrichtungen, so unterschiedlich sie in ihrer Beschaffenheit auch sind, nahezu alle im Internet auf ein- oder mehrfache Weise vertreten sind. Da die Nutzung des Internets in den letzten Jahren altersgruppenübergreifend stetig gestiegen ist, wird die dortige Präsenz für die generelle Sichtbarkeit und die Bereitstellung von Informationen als elementar angesehen. Hinzu kommt in den letzten Jahren eine zielgruppengerechtere Bereitstellung von Informationen. Dies haben alle Einrichtungen erkannt und verfolgen hier eine verstärkte Präsenz und Entwicklung neuer Formate.

Um diese digitalen Angebote verbessern zu können, ist eine detailliertere Evaluation, welche Bereiche der Homepage oder der Social-Media-Angebote wie und von wem genutzt werden, notwendig. Dies ist für viele Anwendungen ein wichtiger nächster Schritt, um ihre Wahrnehmbarkeit zu verstärken.

Die Gedenkstätten bieten ihre Bildungsprogramme gleichzeitig in unterschiedlichen digitalen Formaten an. Größere Gedenkstätten verwenden parallel mehrere Anwendungen wie eine App, einen Rundgang per QR-Code und Onlineführungen. Große Einrichtungen profitieren an vielen Stellen von der größeren Zahl an Mitarbeitenden, die dadurch verschiedene Angebote gleichzeitig verwirklichen können. Kleine und ehrenamtlich geführte Gedenkstätten müssen sich aufgrund des Personal- und Finanzmangels meist auf die Ausführung einer Anwendung beschränken.

Unterstützung, um auf die »nächste Stufe« der Digitalisierung zu gelangen

Gesamt



Social-Media-Anwendungen werden in vielen Einrichtungen genutzt. Dies liegt vor allem an der einfachen Verwendungsweise, der Schnelligkeit dieses Mediums sowie der relativ hohen Reichweite, die damit erzeugt werden kann. Neue Formate wie ein Live-Rundgang oder Podcast können hier ausprobiert werden. Zugleich wird je nach Social-Media-Kanal eine jüngere Zielgruppe erreicht.

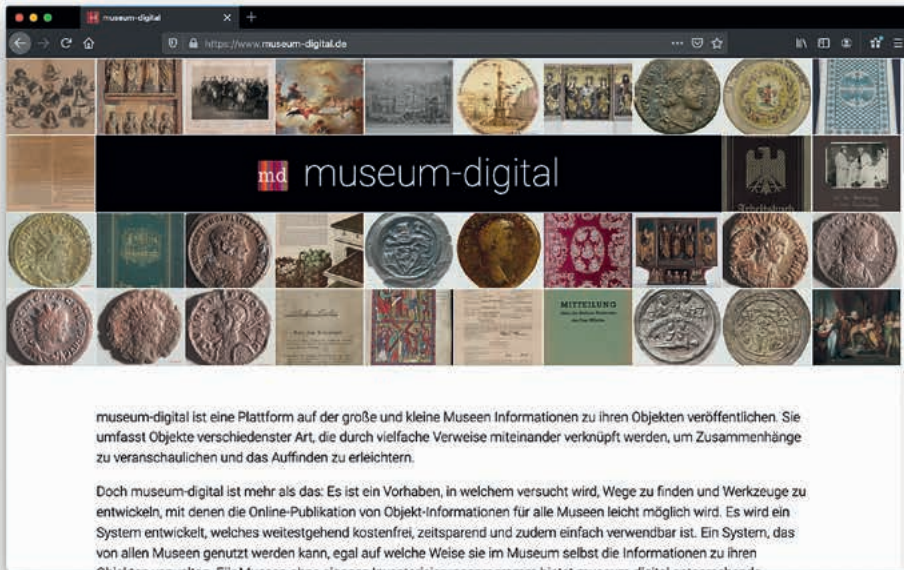
Im Bereich der Sammlung und Erfassung von historischen Objekten und Dokumenten besteht trotz des positiven Gesamtbildes ein großes Problem: nahezu die Hälfte der ehrenamtlich geführten Einrichtungen (49 %) nutzen zurzeit entweder keine Datenbank oder arbeiten mit einfachsten, veralteten Systemen wie MS Excel oder gar MS Word. Dies ist mit Blick auf den Erhalt des Wissens für die Zukunft mit Hilfe von Sammlungsbeständen und das Wissen über die Verfolgten ein Umstand, der sehr rasch geändert werden sollte.

Für die Gedenkstätten hat die Sichtbarkeit ihrer Orte die größte Bedeutung. Da sie aufgrund der Corona-Pandemie ab Mitte März 2020 für mehrere Monate nicht besucht werden konnten, mussten alternative digitale Formate geschaffen werden, um den historischen Ort weiterhin nahebringen zu können. So wurde die Umsetzung bereits geplanter digitaler Projekte angeschoben und beschleunigt. Digitale Formate erhielten Einzug, die die Arbeit vereinfachen, effizienter gestalten und mehr Menschen erreichen. Hierzu gehören die deutlich stärker genutzten Videokonferenzen unter den Mitarbeitenden, die Onlinevortragsveranstaltungen oder auf der Website bereitgestellte themenspezifische Podcasts.

In der Anwendung von neuen Tools und Bildungsangeboten zeigen sich Schwächen, die eine größere Zahl von Einrichtungen betreffen. Viele neue Formate entstehen durch learning by doing: fundierte Analysen über die Anwendungsmöglichkeiten, die Reichweitenerhöhung, die Nutzungsanalyse und eine daraus sich ergebende Anpassung der Angebote werden erfahrungsgemäß zurückgestellt. Die good practices – sofern sie überhaupt umfänglich bekannt sind – werden als Vorlage genutzt und ausprobiert.

Die Gedenkstätten erkennen selbstkritisch ihre Schwächen im Wissen über die Entwicklung von neuen Tools für die digitale Präsentation. Als Lösung erhoffen sie sich in erster Linie einen verstärkten Austausch innerhalb des Gedenkstättennetzwerkes. Der Wunsch nach Schulungen und Coachings ist sehr hoch. Der Wunsch nach verstärktem Austausch untereinander schließt sich dem an. Um diesem Bedürfnis nachzukommen wäre es hilfreich, einen (virtuellen) Ort zu schaffen, an dem sowohl Informationen und Wissen als auch Angebote aus dem Netzwerk bereitgestellt werden. Jede Gedenkstätte, gleichgültig welcher Größe und Verfasstheit, sollte sich an dieser Stelle von den spezifischen Erfahrungen im Bereich der Sammlung, Bewahrung und des Lernens über die NS-Verbrechensorte der anderen profitieren und selbst eigene Fragestellungen sowie neue Projekte und Ideen einbringen können. Hieran schließt sich der nächste große Wunsch der Einrichtungen an: gemeinsame Plattformen und Formate, um bundesweit alle Einrichtungen gleichermaßen bewerben zu können. Die gemeinsame Arbeit an solchen Plattformen soll Synergieeffekte schaffen und mehr Menschen ansprechen. Attraktiv erscheint dieser Wunsch auch mit Blick auf die Darstellung des Gedenkstättennetzwerkes im Internet insgesamt. Dieses erscheint aus Sicht der Teilnehmenden, vor allem ehrenamtlich Engagierten, an der Umfrage noch zu gering.

Für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen, auch bei der Nutzung digitaler Angebote, ist eine finanzielle Förderung durch die Aufstockung der bisherigen Mittel



unabdingbar. Nur so können Professionalisierungsschritte eingeleitet werden, die auch mit der Bindung von festem Personal verbunden sein muss. Kleine Einrichtungen, welche aus wenigen Mitarbeitenden bestehen, sind mit der täglichen Arbeit bereits voll ausgelastet. Innovative Formate oder Angebote können somit meist erst gar nicht geschaffen werden.

Auch die Qualität der technischen Ausstattung muss verbessert werden. Als Beispiele werden von den Gedenkstätten genannt, dass sie angesichts eines instabilen WLANs mit geringer Reichweite weder einen Rundgang per QR-Code anbieten noch Geländeinformationen im Außenbereich zugänglich machen können.

Lösungsansätze für eine verbesserte virtuelle Darstellung

Mit der Umfrage haben sich mehrere Felder herauskristallisiert, für die eine bessere Wahrnehmung der Gedenkstättenlandschaft auf der einen Seite und Hilfen für digitale Bildungsformate auf der anderen Seite weithin gewünscht werden. Die Stiftung Topographie des Terrors will mit entsprechenden Angeboten für die dezentrale Nutzung in Gedenkstätten, -initiativen und Dokumentationsorte in diesen Tätigkeitsfeldern unterstützend tätig sein:

I. Einstellung von Objekten aus Gedenkstätten und deren Verlinkung in gedenkstätte-digital.de

Die neu zu schaffende Plattform gedenkstätte-digital.de nutzt als Fundament die im Museumsbereich seit langem eingeführte Datenbank museum-digital.de. Auf der von Stefan Rohde-Enslin vom Institut für Museumsforschung entwickelten und betreuten Plattform veröffentlichen bereits 650 große und kleine Museen Informationen und stellen ihre Sammlungen dar. In der Erweiterung zu gedenkstätte-digital erhalten alle Gedenkstätten die Möglichkeit, Objekte einzustellen und der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Die Objekte verschiedenster Art werden automatisch durch vielfache Verweise miteinander verknüpft. So entstehen Querverweise und das Netz

der Gedenkstätten wird in seiner Breite visualisiert. Schnell können Objekte anderer Einrichtungen gefunden werden, um Zusammenhänge zu veranschaulichen und das Auffinden ähnlicher Objektgattungen zu erleichtern. Gerade das bisher im Internet nicht bestehende Netzwerk der Gedenkstätten in Deutschland kann damit visualisiert werden. Vor allem kleine Einrichtungen haben die Chance, im Verbund sichtbarer zu sein.

Da die Struktur von museum-digital übernommen wird, kann das neue Portal gedenkstätte-digital schnell eingerichtet und niederschwellig – auch mit individueller Beratung von Seiten der Stiftung Topographie des Terrors – genutzt werden. Besonders ansprechend ist die Beschreibung der Objekte, die ausführlich in kleinen Geschichten von im Durchschnitt 1000 Zeichen geschehen sollte. Hierüber können in einer thematisch aufbereiteten Zusammenschau mit anderen Objekten größere Zusammenhänge besser dargestellt werden.

Ein weiteres besonderes Merkmal ist die einfache, selbsterklärende Handhabung der Datenbank. Dank Erklärbuttons ist sie für ungeübte rasch nachzuvollziehen. Telefonische oder Online-Beratung vonseiten der Stiftung Topographie des Terrors steht jederzeit zur Verfügung. *gedenkstätte-digital.de* bietet kleinen Einrichtungen die Möglichkeit, ihre Sammlung kostenlos zu digitalisieren und zu verwalten. Hiermit werden erstmals Objekte aus der eigenen Sammlung genutzt, um auf die Institution aufmerksam zu machen. Mit einer möglichen Einbindung in Portale wie europeana oder die Deutsche Digitale Bibliothek wird zusätzlich eine enorme Reichweite generiert. In allen Erarbeitungsphasen entscheiden die Institutionen jederzeit selbst darüber, welche der eingepflegten Daten nur von ihnen intern genutzt oder auf der gedenkstätte-digital-Website extern sichtbar freigeschaltet sind.

II. Geschichte erzählen mit Geschichten

In der Umfrage wird von 84% der Teilnehmenden gewünscht, dass digitale Lernangebote das Bildungsangebot verbessern sollen. In den letzten Jahren wurden verschiedene Formen entwickelt, um Interessierte durch die multimediale Präsentation von Geschichten zu motivieren, sich mit den Gedenkstätten und ihrer Historie zu befassen. Eines dieser Angebote hat das Gedenkstättenreferat als Pilot entwickelt und will die Erarbeitungsgeschichte in Form eines Handbuches zur Verfügung stellen.

Gemeinsam mit der Gedenkstätte Bergen-Belsen und BE|YOND strategic consulting wurde eine multimediale kleine Geschichte über die Software pageflow entwickelt, die gezielt Schülerinnen und Schüler anspricht und auf den Gedenkstättenbesuch vorbereitet. Hierbei werden gezielt Fragen beantwortet, die junge Menschen vor einem Besuch beschäftigen wie »Was erwartet mich dort?« oder »Wie verhalte ich mich an diesem Ort?«. Mit bewegten Bildern und Videomaterial wird ein lebendiger Zugang erstellt. Daneben werden erste Inhalte eingebaut. Die Nutzenden selbst können entscheiden, ob und wo sie weiter in die Materie einsteigen möchten.

Mit diesem Pilotprojekt soll dargestellt werden, wie mit Multimediareportagen ohne großen Materialaufwand, niederschwellig und ansprechend sowie zielgruppengerecht Geschichte vermittelt werden kann. Andere Gedenkstätten erhalten die Möglichkeit, sich dieses Beispiel in seinem Werdegang anzusehen und zu überlegen, ob sie diese Methode – mit dem eigenen Ort entsprechenden Inhalten – ebenfalls einsetzen möchten.

III. GedenkstättenForum als online-Netz

Das gedenkstaettenforum.de besteht seit dem 3. Januar 2000. Es sieht seit Beginn seine Funktion darin, über das Netzwerk der Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland zu berichten. Neben der werktäglich aktualisierten News-Seite werden Veranstaltungs- und Stellenhinweise sowie Projekt- und Literaturtipps publiziert. Auch eine Gedenkstätten-Übersicht ist hier zu finden. Dies alles ist in die Jahre gekommen und soll im Laufe des nächsten Jahres überarbeitet und vor allem inhaltlich ausgebaut werden. Der Charakter als Informationsplattform über Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland soll verstärkt werden. Wie bisher werden täglich die neuesten Nachrichtenmeldungen verlinkt. Auch Stellenangebote sowie Veranstaltungs- und Publikationshinweise sollen weiterhin dargeboten werden.

Daneben sollen neue Bereiche so entwickelt werden, dass sie die konkreten Tätigkeiten in den dezentral in Deutschland in sehr unterschiedlicher Art und Weise mit den historischen Orten arbeitenden Gedenkstätten öffentlich darstellen. Die Redaktion hat die Aufgabe, aktuell wichtige Themen zu moderieren und zur Diskussion zu stellen.

Das Thema »Digitalisierung von Gedenkstätten« soll einen eigenen Bereich erhalten. Für gute Praxisbeispiele aus allen Gedenkstätten in Deutschland wird ein eigener virtueller Raum entstehen. Ein Informationspool über gelungene digitale Anwendungen und ihre Nutzungsmöglichkeiten in ähnlichen Formen soll – im Einklang von Möglichkeiten und sehr beschränkten Ressourcen – damit geschaffen werden. Sowohl das Forum als auch der angeschlossene Social-Media-Kanal können und sollen ebenfalls als Ausgangspunkt für gemeinsame Social-Media-Aktionen genutzt werden.

Neben der öffentlichkeitswirksamen Präsentation des Gedenkstättennetzwerks soll ein nur für Gedenkstätten nutzbarer Bereich geschaffen werden, in dem moderiert ein Austausch über pädagogische Inhalte und Methoden ebenso wie über aktuelle Ereignisse, die die Gedenkstätten betreffen, diskutiert werden kann. Diese Aktivitäten betreten in vielen Bereichen Neuland. Sie sollen dazu dienen, die Präsenz des Netzwerkes aller Gedenkstätten zu erhöhen. Dies kann nur funktionieren, wenn die Angebote des Gedenkstättenreferats die Interessen der Gedenkstätten aufgreifen und in sinnvoller Art und Weise fördern. Ein intensiver Dialog miteinander ist dafür eine unabdingbare Voraussetzung.

Sven Hilbrandt studierte an der Universität Potsdam Zeitgeschichte und Politik. Nach einem wissenschaftlichen Volontariat an der Gedenkstätte und dem Museum Sachsenhausen ist er seit Juni 2020 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Gedenkstättenreferat der Topographie des Terrors.

- 1 Das Projekt ist dank einer Finanzierung durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien möglich. Die Beratungsfirma BE|YOND strategic consulting GbR unterstützt das Gedenkstättenreferat bei der Planung und Umsetzung der Umfrage.
- 2 Es wurden aus den Rückmeldungen 15 Gedenkstätten ausgewählt, die in der Zwischenzeit für qualitativ vertiefende Telefoninterviews angefragt und größtenteils bereits ausgewertet sind.
- 3 In diesem Fragefeld waren Mehrfachnennungen möglich.
- 4 Die Stelle konnte dank der Projektförderung von Seiten der Beauftragten des Bundes für Kultur und Medien geschaffen werden. Im Moment ist die Unterstützung mit Drittmitteln bis Herbst 2021 befristet.

Veranstaltungshinweise

Bedingt durch die Corona-Pandemie werden in der zweiten Jahreshälfte nur wenige Präsenzveranstaltungen durchgeführt werden können. Wir haben daher ergänzend zu den Hinweisen auf Ausstellungen und Veranstaltungen eine Rubrik mit digitalen und virtuellen Formaten in die Übersicht aufgenommen.

Bundesweites Gedenkstättenseminar 2021

Schleiden, 24.–26. Juni 2021

»Diversität – Partizipation – Inklusion. Selbstverständnis und Praxis in Gedenkstätten und Dokumentationszentren«

Ort: Akademie Vogelsang IP, Vogelsang 70, 53937 Schleiden

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung,

Vogelsang IP gemeinnützige GmbH,

Stiftung Topographie des Terrors, Niederkirchnerstraße 8, 10963 Berlin

Telefon (030) 25450915 | Fax (030) 25450999

www.gedenkstaettenforum.de | lutz@topographie.de

Der neue Termin für das ursprünglich im Mai 2020 geplante bundesweite Gedenkstättenseminar soll im Juni 2021 liegen. Angesichts der Unsicherheiten, wie sich die derzeitige Pandemie entwickelt, wird im Herbst geprüft, ob der neue Termin umgesetzt werden kann. Bereits Angemeldete werden direkt informiert, weitere Informationen finden sich auf den Homepages der Veranstalter und im GedenkstättenRundbrief Anfang 2021.

Ausstellungen der Stiftung Topographie des Terrors

Berlin, bis 27. September 2020

Open-Air-Wechsausstellung: »Deutschland 1945 – Die letzten Kriegsmonate«
(Wiederaufnahme)

Berlin, 21. Oktober 2020 bis 11. April 2021

Wechsausstellung: »Der kalte Blick. Letzte Bilder jüdischer Familien aus dem Ghetto von Tarnów«

Berlin, 15. Juli bis 20. September 2020

Foyer-Ausstellung: »Between Shade and Darkness. Das Schicksal der Juden Luxemburgs 1940–1945«

(Ausstellung des Musée National de la Résistance, Esch-sur-Alzette)

Alle: Stiftung Topographie des Terrors

Niederkirchnerstraße 8, 10963 Berlin

Telefon (030) 25450950 | Fax (030) 25450999

www.topographie.de | info@topographie.de

Ausstellungen

Berlin, 27. März bis 18. Oktober 2020

Ausstellung: »Hannah Arendt und das 20. Jahrhundert«

Ort: Deutsches Historisches Museum, Unter den Linden 2, 10117 Berlin

Telefon 30 20304-0

www.dhm.de | info@dhm.de

Eisenhüttenstadt, 12. Mai bis 20. September 2020

Ausstellung: »Kunst der Erinnerung. Krieg, Befreiung, Freundschaft in Bildern aus dem Kunstarchiv Beeskow«

Ort: Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR, Erich-Weinert-Allee 3, 15890 Eisenhüttenstadt

Telefon (03364) 417355

www.alltagskultur-ddr.de | Axel.Drieschner@landkreis-oder-spree.de

Berlin, 26. Mai 2020 bis 31. Januar 2021

Ausstellung: »Ausgeschlossen. Archäologie der NS-Zwangslager«

Ort: Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit,

Baracke 5, Britzer Straße 5, 12439 Berlin | Telefon (030) 63902880

www.ns-zwangsarbeit.de | schoeneweide@topographie.de

Nordhausen, seit 16. Juni 2020

Sonderausstellung: »... und dann fängt das zweite Leben an.« Zeitzeugen im Porträt«

Ort: KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, Kohnsteinweg 20, 99734 Nordhausen

Telefon (03631) 4958-23 | www.dora.de | info@dora.de

Esterwegen, 12. Juli bis 1. November 2020

Sonderausstellung: »Die Tänzerin von Auschwitz«

Ort: Gedenkstätte Esterwegen, Hinterm Busch 1, 26897 Esterwegen

Telefon (05955) 988950

www.gedenkstaette-esterwegen.de | info@gedenkstaette-esterwegen.de

Binz, 24. Juli bis 11. Oktober 2020

Wanderausstellung:

»Die Rosenburg – Das Bundesjustizministerium im Schatten der Vergangenheit«

Ort: Dokumentationszentrum Prora e.V., Dritte Straße 4/ehem. Strandstraße 74, 18609 Prora

Telefon (038393) 13991 | www.prora.eu | lucke@prora.eu

Berlin, 10. September 2020 bis 9. Mai 2021

Ausstellung: »Robert Capa – Berlin Sommer 1945«

Ort: Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, Oranienburger Straße 28–30, 10117 Berlin

Telefon (030) 88028316

www.centrumjudaicum.de | presse@centrumjudaicum.de

Digitale erinnerungskulturelle Angebote im Internet

Stiftung Topographie des Terrors

»Europa – Visionen und Praxis im 20. und 21. Jahrhundert«

Eine Veranstaltungsreihe der Stiftung Topographie des Terrors in Kooperation mit Prof. Dr. Arnd Bauerkämper und Prof. Dr. Hartmut Kaelble als Live-Stream über die Homepage abrufbar.

6. Oktober 2020 | 19 Uhr

Vortrag: »Desintegrationsprozesse in Europa. Brexit und andere Herausforderungen« mit Prof. Dr. N. Piers Ludlow (in englischer Sprache mit Simultanübersetzung)
www.topographie.de/veranstaltungen/europa-visionen-und-praxis

3. November 2020 | 19 Uhr

Vortrag: »Reforminitiativen. Aktuelle französische Vorschläge in historischer Perspektive« mit Prof. Dr. Hélène Miard-Delacroix
www.topographie.de/veranstaltungen/europa-visionen-und-praxis

1. Dezember 2020 | 19 Uhr

Vortrag: »Europa und seine Bürger«
mit Prof. Dr. Hartmut Kaelble und Prof. Dr. Arnd Bauerkämper
www.topographie.de/veranstaltungen/europa-visionen-und-praxis

Buchpräsentationen als Live-Stream

24. September 2020 | 19 Uhr

»Die Organisation des Terrors. Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1943–1945«
mit Dr. Matthias Uhl und Sven Felix Kellerhoff

17. November | 19 Uhr

Präsentation des 11. Bandes der Dokumentenedition »Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945« (VEJ) – »Deutsches Reich und Protektorat Böhmen und Mähren April 1943–1945«
mit Dr. Lisa Hauff, Prof. Dr. Dieter Pohl, Anette Daugardt und Prof. Dr. Peter Klein

Alle Streams der Vortragsveranstaltungen und Buchpräsentationen sind anschließend jeweils 14 Tage lang abrufbar unter www.topographie.de/livestream. Bitte nutzen Sie auch unsere digitalen Angebote auf der Homepage. Hier können Sie ausgewählten Vorträgen und Podiumsgesprächen des vielseitigen Veranstaltungsprogramms der Stiftung nachhören. www.topographie.de/digitale-angebote

Virtueller Rundgang durch die Sonderausstellung »Das Reichsarbeitsministerium 1933–1945« | www.topographie.de/360

Ausstellungsrundgang: »Deutschland 1945 – Die letzten Kriegsmonate«
www.topographie.de/ausstellungen/sonderausstellungen/#c6326

Seminare, Tagungen, Einzelveranstaltungen

Hamburg, 18. September 2020 | 10 Uhr

Tagung: »Treffen der Außenlager-Initiativen und -Gedenkstätten«

Ort/Veranstalter: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Studienzentrum,

Jean-Dolidier-Weg 75, 21039 Hamburg

Telefon (040) 428131500

www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de | neuengamme@gedenkstaetten.hamburg.de

Berlin, 24. September 2020 | 18 Uhr

»Gegenerinnerung/en – Jüdische Perspektiven auf die deutsche Einheit und die Transformation 1989/90 (virtuelle Reflexion per Livestream)

Veranstalter: Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, Oranienburger Straße 28–30, 10117 Berlin | Telefon (030) 880 28 316

www.centrumjudaicum.de | presse@centrumjudaicum.de

Ahrensböck, 3.–11. Oktober 2020

Herbstlager: »Crossing Borders«

Ort/Veranstalter: Gedenkstätte Ahrensböck, Flachsstraße 16, 23623 Ahrensböck

Telefon (04525) 493060 | Fax (04525) 493090

www.gedenkstaetteahrensboeck.de | gedenkstaetteahrensboeck.t-online.de

Potsdam, 2.–4. November 2020

Internationale Fachtagung (Livestream mit Präsenz): »Deportationen im Nationalsozialismus – Überlieferung und Forschung«

Veranstalter: Arolsen Archives, Große Allee 5–9, 34454 Bad Arolsen

Telefon (05691) 6290 | www.arolsen-archives.org | info@arolsen-archives.org

Weitere digitale Angebote

»Virtuelle Eröffnung der Sonderausstellung ›Zeitspuren«

Anlässlich des 75. Jahrestags der Befreiung der Häftlinge eröffnete die KZ-Gedenkstätte Dachau am 8. Mai 2020 die zunächst digitale Präsentation der diesjährigen Wechselausstellung.

www.kz-gedenkstaette-dachau.de/geschichte-online/virtuelle-eroeffnung-zeitspuren

»Forgotten Victims: The Nazi Genocide of the Roma and the Sinti«

Die Online-Ausstellung präsentiert Fotos und Dokumente der Wiener Holocaust Library und des United States Holocaust Memorial Museums zum Völkermord an Sinti und Roma.

www.un.org/en/exhibits/forgotten-victims

»Zeitzeugenportal«

Die Seite beinhaltet eine neue zentrale Video-Sammlung von Zeitzeugeninterviews zur deutschen Geschichte. Der Bestand lädt dazu ein, individuelle Erzählungen über die

Vergangenheit zu entdecken, zu recherchieren und zu analysieren. Das Portal richtet sich an eine breite Zielgruppe: an Geschichtsinteressierte, an Schülerinnen und Schüler sowie ihre Lehrer, an Multiplikatoren, Studierende und Wissenschaftler.
www.zeitzeugen-portal.de

»75 Jahre Kriegsende«

Eine digitale Themenwoche erinnert mit einer virtuellen Ausstellung, Podcastreihe und Augmented-Reality-App an die Befreiung Europas vom Nationalsozialismus. Entdecken Sie Geschichten rund um das Ende des Zweiten Weltkriegs in der virtuellen Ausstellung »Nach Berlin«.
www.75jahrekriegsende.berlin

Geschichte der Frankfurter Judengasse

Das erste jüdische Ghetto Europas lag in Frankfurt. 1460 gegründet, lebten hier zeitweise über 3000 Menschen. Im Museum Judengasse erwacht diese Geschichte wieder zum Leben. Dieser Film gibt eine kurze Einführung in die Geschichte der Frankfurter Judengasse und das Museum.
www.juedischesmuseum.de/besuchen/museum-judengasse

»Von Casablanca nach Karlshorst«

Die Sonderausstellung des Deutsch-Russischen Museums Karlshorst fokussiert auf die NS-Verbrechen in den letzten beiden Jahren des Zweiten Weltkrieges. Die Highlights der Ausstellung sowie der historische Kapitulationssaal werden in einem 360-Grad-Rundgang vorgestellt.
www.museum-karlshorst.de/75-jahre-kriegsende-in-europa-die-ausstellung-online-d-f-pl-ua-leichte-sprache

»Zeugen der Shoah. Lehren und Lernen mit Video-Interviews«

Schülerinnen und Schüler, Lehrende sowie alle anderen Interessierten finden hier verschiedene Materialien und digitale Anwendungen, die ein kompetenzorientiertes Lernen mit Interviews unterstützen und die Erinnerung an die Shoah und ihre Nachgeschichte fördern. Ein Projekt der Freien Universität Berlin.
www.zeugendershoah.lernen-mit-interviews.de

»Die Seeliger-Fotos«

Digitale Foto-Ausstellung zum deutschen Überfall auf Polen 1939. Aus dem Bestand Kurt Seeligers. Die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz präsentiert auf dieser Webseite digitalisierte Fotografien, die der Wehrmachtsoffizier Kurt Seeliger während des deutschen Überfalls auf Polen 1939 aufgenommen hat.
www.onlinesammlungen.ghwk.de/seeliger

»Raum der Namen. Die Toten des KZ Mauthausen«

Mit dem Projekt (»Digitales Gedenkbuch«) will die Gedenkstätte den Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager ein digitales Denkmal setzen.
www.gedenkstaetten.at/raum-der-namen

»Im Märkischen Sand«

Am 23. April 1945 werden 127 italienische Zwangsarbeiter in einer Sandgrube erschossen. Das Massaker wird vergessen. Doch dann kehrt die Erinnerung zurück. Eine filmische Ausgrabung in Treuenbrietzen, Brandenburg. (Webdoku). www.imidoc.net

»Virtuelle Gedenkstätte Viersen | 1933–45«

Knapp 75 Jahre nach Ende des 2. Weltkriegs erscheint ein webbasierter Stadtrundgang durch Viersen. Er ergänzt die tatsächlichen Stadtführungen um eine digitale Variante, die eine selbständige Erkundung vom stationären PC oder mobilen Smartphone unabhängig von Terminvorgaben erlaubt und führt zu Orten, die während der Nazidiktatur von Bedeutung waren. www.virtuelle-gedenkstaette-viersen.de

»Visual History«

Mit dem Internet-Portal betreibt das Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam eine Kommunikations- und Informationsplattform, die aktuelle Einblicke in die wachsende Community der historischen Bildforschung liefert und eine historisch interessierte Öffentlichkeit für die Spezifik visueller Zeugnisse als Teil der kulturellen Überlieferung sensibilisieren will. www.visual-history.de

»Kosmos Heartfield«

Ist eine virtuelle Ausstellung von Fotos, Dokumenten und audio-visuellen Zeugnissen aus dem Leben und Wirken John Heartfields, des Pioniers der Fotomontage, die in der Auseinandersetzung mit dem politischen Künstler neue Impulse setzt.

www.johnheartfield.de

»1933–1945. Die Emslandlager«

Insgesamt 15 Konzentrations-, Straf- und Kriegsgefangenenlager richteten die Nationalsozialisten und ihre Handlanger im Emsland ein. Zwölf davon liegen auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Emsland, drei im Landkreis Grafschaft Bentheim. Von den ehemaligen Emslandlagern ist kaum mehr etwas im Gelände zu sehen.

www.gedenkstaette-esterwegen.de/geschichte/die-emslandlager

»Arolsen Archives – Ein Denkmal aus Papier«

Wie findet man Vermisste, wenn Millionen auf der Suche sind und das Geschehene immer weiter in die Ferne rückt? Wie entstand das Archiv? Wer nutzte es, und wem stand es offen? Diesen Fragen geht die Dauerausstellung mit virtuellem Rundgang nach.

<https://arolsen-archives.org/lernen-mitwirken/ausstellungen-kampagnen/dauerausstellung-ein-denkmal-aus-papier>

Redaktionsschluss für Veranstaltungshinweise im GedenkstättenRundbrief Nr. 200/2020 ist der 15. November 2020. Hinweise werden berücksichtigt, sofern aus Platzgründen möglich. Eine wesentlich umfangreichere, kontinuierlich aktualisierte Übersicht über Veranstaltungen im Bereich der Gedenkstätten in Deutschland findet sich im Internet auf der Seite des GedenkstättenForums: www.gedenkstaettenforum.de

Buchrezension

WOLFRAM WETTE (HG.): »HIER WAR DOCH NICHTS!«

WALDKIRCH IM NATIONALSOZIALISMUS

Robert Neisen



Die Stadt Waldkirch, 30 Kilometer nördlich von Freiburg im Schwarzwälder Elztal gelegen, gehörte zu den badischen Kommunen, die sich bei der Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit lange Zeit besonders schwer taten. Gewiss hatte man auch in vielen anderen Städten und Gemeinden spätestens ab dem Jahr 1947/48 über mehrere Jahrzehnte hinweg die Zeit des Nationalsozialismus großräumig umfahren, wenn es um die Beschäftigung mit der lokalen Geschichte ging. Die Tatsache, dass die Täter vor Ort ein Gesicht bekamen und sich der nette Nachbar oder der eigene Onkel nicht selten als radikaler Nationalsozialist mit »Blut an den Händen« entpuppte; der Umstand, dass sich Anhänger und Gegner des Nationalsozialismus nach 1945 in zahlreichen lokalen Gremien und Vereinen Auge in Auge gegenüberßen; die Angst der Bürgermeister, eine offene Befassung mit dem nationalsozialistischen Unrecht und ihren Urhebern vor Ort könne alte Gräben wieder aufreißen; die Scheu der älteren Gemeindeglieder, sich mit ihrem eigenen Verhalten in der nationalsozialistischen Zeit auseinanderzusetzen – all das verhinderte in vielen Kommunen den ebenso offe-

nen wie schmerzhaften Diskurs über die nationalsozialistische Diktatur und ihre vielen Helfershelfer in der eigenen Gemeinde.

Dennoch war der Weg, den man in Waldkirch zurücklegen musste, ehe man sich offen mit der lokalen NS-Geschichte befasste, mühsamer und länger als anderswo. Dies hatte vor allem zwei Gründe: Zum einen war Waldkirch in der Weimarer Republik und in der Bundesrepublik eine Hochburg des politischen Katholizismus. Hatte dies in der Weimarer Republik noch dazu geführt, dass die Nationalsozialisten selbst in der Endphase von Weimar nur schwer Fuß fassen konnten, verhinderte die kommunalpolitische Dominanz von CDU und Freien Wählern nach 1945 eine intensivere Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus. Dies zeigte sich beispielsweise bei der Umbenennung des städtischen Gymnasiums von Waldkirch in Geschwister Scholl-Gymnasium auf Initiative der Schülerschaft im Jahre 1987 (Beitrag von Wolfram Wette). Als die Schwester der hingerichteten Widerstandskämpfer Sophie und Hans Scholl, Inge Aicher-Scholl, anlässlich der feierlichen Umbenennung der Schule eine Festansprache halten sollte, verlangte der Schulleiter eine Vorab-Einsichtnahme in ihr Redemanuskript; er befürchtete eine politische Indoktrination der Jugendlichen durch Inge Aicher-Scholl, die sich in den Jahren der Konflikte um den NATO-Doppelbeschluss eindeutig auf Seiten der Friedensbewegung positioniert hatte. Zur Erinnerung: Es war die Zeit des »Historikerstreits« von 1986, als Historiker wie Ernst Nolte, Andreas Hillgruber und Michael Stürmer indirekt die Singularität des »Holocaust« zu relativie-

ren versuchten, drohte in ihren Augen doch die dauerhafte Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und die Betonung der deutschen »Schuld« die Identifikation mit der eigenen Nation zu schwächen und auf diese Weise nicht nur die Bindung zur NATO zu schwächen, sondern außerdem eine kollektive nationale Sinnstiftung zu verhindern, ohne die der Werte- und Interessenpluralismus der modernen Industriegesellschaft unweigerlich in den Bürgerkrieg führen müsse.¹ Das bürgerlich-konservative Lager tat sich daher in den 1980er- und 1990er-Jahren vielerorts nach wie vor schwer, den Verbrechen des Nationalsozialismus offen ins Auge zu blicken und ihre Protagonisten vor Ort zu benennen.

Zum anderen wurde im Jahr 1989 bekannt, dass der aus Waldkirch stammende SS-Standartenführer Karl Jäger als Kommandeur des Einsatzkommandos 3 und Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD) in Litauen direkt für die Ermordung von über 136 000 Juden verantwortlich war. Dass mit dem gelernten Orchestrionmacher, der bis 1936 im Ort gelebt hatte und Mitinhaber einer Orchestrionfabrik gewesen war, ein »Sohn« der eigenen Stadt zum Massenmörder avancierte, war für viele Stadtbewohnerinnen und -bewohner kaum zu ertragen. Wie der in Waldkirch wohnende Militärhistoriker Wolfram Wette, der im Jahr 2011 eine umfangreiche Monografie über Karl Jäger vorgelegt hat², als Herausgeber des Bandes in der Einleitung schreibt, rief dies bei vielen Stadtbewohnerinnen und -bewohnern eine »instinktive Abwehrhaltung« (S. 15) gegen die Beschäftigung mit der NS-Zeit hervor. Nicht zuletzt aus diesen Gründen hatten viele Menschen in Waldkirch, wie es Heiko Haumann im zweiten einleitenden Beitrag beschreibt, einen »schützenden ›Panzer‹« (S. 35) um sich gelegt und sich mit der selbstentlastenden Deutung beholfen, wonach sich der Nationalsozialismus in Waldkirch eher harmlos gebärdet habe und hier doch eigentlich nichts gewesen sei.



Mitglieder des Jugendtheaters Waldkirch bei einer szenischen Lesung, Oktober 2015. Alle Abbildungen: Wolfram Wette

Wenn die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen in Waldkirch und die Beschäftigung mit ihren Ursachen gegen viele Widerstände dennoch stets auf der Tagesordnung blieben, war dies vor allem dem Engagement der örtlichen Schüler- und Lehrerschaft, einzelnen Gemeinderäten und vor allem der im Jahr 2011 gegründeten Ideenwerkstatt »Waldkirch in der NS-Zeit« unter Leitung Wettes (der überdies als Vorsitzender der SPD-Gemeinderatsfraktion in den 1980er-Jahren direkt in die erinnerungspolitischen Kämpfe der damaligen Zeit involviert war) zu verdanken. Diese Gruppen starteten Mitte der 1980er-Jahre zahlreiche geschichts- und erinnerungspolitische Initiativen und hielten auf diese Weise das Thema am Leben. Eines der zahlreichen Ergebnisse dieser Initiativen ist der vorliegende Band, in dem nicht weniger als 27 Autorinnen und Autoren in 50 (!) durchweg gut lesbaren Beiträgen ein ebenso umfang- wie facettenreiches Panorama der NS-Herrschaft in Waldkirch entwerfen.

Die Bandbreite an Themen ist beeindruckend und dürfte – gemessen an der eher geringen Größe der Stadt Waldkirch – für die lokale NS-Geschichtsschreibung ziemlich einmalig sein: Die Frühgeschichte der NSDAP, ihre Mitglieder- und Wählerstruktur in der Weimarer Republik; die Stationen, Methoden und örtlichen Akteure der sogenannten Machtergreifung; die Waldkircher SS und die Entnazifizierung ihrer Mitglieder; die vielfache Instrumentalisierung des Ersten Weltkriegs durch die Nationalsozialisten; die »Euthanasie«-Morde an Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt; der christliche und proletarische Widerstand; die Schulen im Nationalsozialismus; die Wahrnehmung des Krieges in Feldpostbriefen Waldkircher Soldaten; unerlaubte Liebschaften zwischen einheimischen Frauen und französischen Kriegsgefangenen; das Kriegsende in Waldkirch samt der Erschießung von sieben Wehrmachtsdeserteuren in den letzten Kriegstagen; die Beziehungen zwischen NS-Staat und katholischer Kirche – nahezu kein Aspekt der örtlichen NS-Herrschaft bleibt unbeleuchtet. Insgesamt zeichnen die Beiträge das Bild einer Kommune, in der, wie in zahlreichen anderen deutschen Städten und Gemeinden auch, nicht mutiger Widerstand und Zivilcourage, sondern partielle ideologische Übereinstimmung sowie ein erheblicher Grad an Anpassung und opportunistischer Anbiederung an die neuen »braunen« Herrscher das vorherrschende Signum der nationalsozialistischen Diktatur waren.

Erfreulich ist dabei, dass es sich die allermeisten Autoren nicht zu leicht machen und sämtliche Personen, die in der NS-Zeit auf die eine oder andere Weise »mitmachen«, vorschnell über einen Kamm scheren und pauschal als »Nazis« verdammen. Vielmehr werden die zahlreichen Schattierungen des Verhaltens im »Dritten Reich« sowie die inneren Widersprüche und Ambivalenzen vieler Protagonisten angemessen berücksichtigt. Beispielhaft zeigt dies der Beitrag von Matthias Maier über den Waldkircher Unternehmer und Ehrenbürger Stanislaus Göppert. Der Besitzer einer Druckerei und Kartonagenfabrik trat einerseits aus taktischen Gründen schon 1932 in die Partei ein und saß für die NSDAP während der NS-Zeit im Gemeinderat, wo er zum Ersten Beigeordneten und Stellvertreter des Bürgermeisters aufstieg. Außerdem fungierte Göppert in den Jahren 1943 bis 1945 als Kreiswirtschaftsberater der Emmendinger NSDAP-Kreisleitung. Andererseits beschäftigte er vom Regime bedrängte Gewerkschafter in seiner Kartonagenfabrik und leistete nachgewiesenermaßen ideelle, praktische und finanzielle Hilfe für verfolgte jüdische Geschäftsleute. Durch seine Anpassung an das NS-System konnte er also in der Tat manch »Schlimmeres verhindern«. Doch trat er, wie Maier zu bedenken gibt, andererseits »nach außen hin doch als Nationalsozialist auf«. Auf



Mitglieder des Jugendtheaters Waldkirch bei einer szenischen Lesung, Oktober 2015.

diese Weise dürfte er anderen gegenüber als »Vorbild gewirkt« haben und »eine nicht unwesentliche Stütze der nationalsozialistischen Diktatur gewesen sein« (S. 385).

Trotz der großen Breite an Themen kristallisieren sich in dem Sammelband zwei inhaltliche Schwerpunkte heraus. Neben dem verwickelten Verhältnis zwischen NS-Staat und katholischer Kirche, dem drei Beiträge gewidmet sind, liegt ein zentraler Fokus auf der Aufarbeitung der NS-Zeit nach 1945 – gerade aus diesem Grund ist der Sammelband für Menschen, die sich vor Ort um ein aktives Erinnern und Gedenken an die Verbrechen des Nationalsozialismus kümmern, eine lohnende Lektüre.

In neun Beiträgen skizzieren die Autorinnen und Autoren, wie sich die örtlichen Debatten an bestimmten Streitpunkten entzündeten. Und an Kontroversen mangelte es in Waldkirch nicht! Bereits in den 1970er-Jahren entspann sich eine heftige Diskussion über Wandmalereien im Treppenhaus des Waldkircher Rathaus, die im Zweiten Weltkrieg von dem nationalsozialistischen Maler Joseph Schröder (1896–1948) gestaltet worden waren. Die Malereien zeigten im zeittypischen Nazi-Kitsch kraftstrotzende »urgermanische« Bauern und Kämpfer, die sich mit Schwert und Schild einem unsichtbaren Feind entgegenstellten, und eine mehrköpfige uniformierte Soldatengruppe, die die Kampfbereitschaft und die Unüberwindbarkeit der Wehrmacht versinnbildlichen sollte. Obwohl die – erst in den 1970er-Jahren wieder freigelegten – Malereien nationalsozialistische Ideologeme verherrlichten, fanden Gemeinderatsanträge, die Rathausbilder zu entfernen, in den 1980er-Jahren keine Mehrheit. Und noch im Jahre 2003 vermochten Stimmen von Schülern und Lehrern des Gymnasiums, die es als für jeden Demokraten unerträglich bezeichneten, wenn im Rathaus Soldaten glorifiziert wurden, die einen Vernichtungskrieg gegen die jüdische Bevölkerung und die osteuropäischen Soldaten führten, den Gemeinderat nicht mehrheitlich umzustimmen. Erst im Zuge des Rathaus-Umbaus im Jahre 2014 wurden die Bilder abgetragen bzw. überdeckt. Durch

kritisch-erläuternde Texte angemessen kontextualisiert, sind sie in reproduzierter Form seit 2015 im Waldkircher Elztalmuseum in der Abteilung zum Nationalsozialismus zu sehen.

Ein aufschlussreicher Fall ist auch das Kriegerdenkmal in Kollnau, einer in der NS-Zeit noch selbstständige Gemeinde, die heute Teil von Waldkirch ist. Das Denkmal zum Gedenken an die toten deutschen Soldaten des Ersten Weltkrieges gab schon zum Zeitpunkt seiner Errichtung im Jahre 1935 Anlass zu Konflikten, als seine Gestaltung zu einem Kampf um die Deutungshoheit im NS-Staat geriet. Damals scheiterte der örtliche Pfarrer mit seinem Versuch, dem Denkmal durch ein deutlich hervortretendes Kreuzsymbol eine christliche Prägung zu geben, an den Widerständen der nationalsozialistisch dominierten Denkmalbehörden. Nach dem Zweiten Weltkrieg versandeten Versuche, das martialisch gestaltete Denkmal, das die Soldaten als entindividualisierte, gefühllose Kampfmaschinen darstellte, zu entfernen und durch einen schlichten Gefallenen-Gedenkstein zu ersetzen, in der zeittypischen Stimmung der Nachkriegsjahre, die von Verdrängung der NS-Zeit und auf die Bewältigung der mannigfaltigen Kriegsfolgen geprägt war. Stattdessen begnügte man sich mit der Anbringung der Namen der 169 Toten des Zweiten Weltkrieges am alten Denkmal unter der Überschrift »Kameraden, wir warten auf Euch«. Wie die Autorin des Beitrags, Marion Bentin, urteilt, verhinderte diese Form des Gedenkens »eine Auseinandersetzung mit dem NS-Regime, seinen Zielen und seiner Kriegsführung geradezu« (S. 449). Auch hier dauerte es bis Mitte der 2010er-Jahre, ehe Podiumsdiskussionen und Vorträge über die Instrumentalisierung der Kriegerdenkmäler für einen kriegerisch-aggressiven Nationalismus vor 1945 zu einer Neubewertung des Denkmals führten. Höhepunkt dieser Bestrebungen einer Problematisierung und Dekonstruktion des Denkmals waren eine szenische Lesung des Waldkircher Jugendtheaters, die die grausame Wirklichkeit der beiden Weltkriege aufgriff, und eine künstlerische Aktion am Denkmal im Oktober, die es in einen Ort der stillen Reflexion über den Krieg verwandelte. Auch jetzt aber gab es einige Proteste gegen die Neukommentierung des Denkmals, wie die Verfasserin eher beschreibend als analysierend feststellt – hier hätte man sich eine eingehendere Nachzeichnung der Argumentation gewünscht.

Diese Beobachtung gilt nicht für den knappen Aufsatz des langjährigen Waldkircher Stadtoberhauptes Rudolf Leibinger (Bürgermeister von 1983 bis 2015) zu den »Waldkircher Kulturtagen« im Jahre 1989, die sich anlässlich des 50. Jahrestags des Kriegsbeginns zum ersten Mal schwerpunktmäßig mit der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigten. Anhand eigener Erinnerungen und zeitgenössischer Akten rekonstruiert Leibinger, dass die bürgerliche Mehrheit aus CDU und Freien Wählern zwar das allgemeine Motto der Kulturtage hinnahm. Doch erfolgte das nur mit großem Zähneknirschen, da man der Meinung war, dass sich Kulturtage eigentlich erbaulichen Themen zuwenden sollten und lebende Zeitgenossen der Diktatur oder deren Nachkommen sich durch die offene Befassung mit der NS-Zeit in der eigenen Stadt diskriminiert fühlen könnten. Dementsprechend wurden auch weitergehende Anträge, in Waldkirch eine Galerie der Widerstandskämpfer zu errichten oder eine Podiumsdiskussion zum Umgang Waldkirchs mit seiner NS-Vergangenheit zu veranstalten, vom Gemeinderat mehrheitlich abgelehnt.

Dennoch markierten die Waldkircher Kulturtage von 1989 zusammen mit dem Streit um die Rede von Inge Aicher-Scholl im Jahr 1987 einen Wendepunkt. Seit den



Kunstaktion am
Kriegerdenkmal,
Oktober 2016

späten 1980er-Jahren ist in Waldkirch Schritt für Schritt eine lebendige lokale Erinnerungskultur entstanden, die den Abwehrpanzer vieler Ortsbewohner schrittweise aufbrach. So kam im Jahre 1989 anlässlich der Kulturtage eine Broschüre »Waldkirch 1939 – davor und danach« mit einer Sammlung von ersten Aufsätzen zu Waldkirch im Nationalsozialismus heraus. Auch die Schüler- und Lehrerschaft des Geschwister-Scholl-Gymnasiums blieben aktiv: Hervorgegangen aus einem Zeitzeugengespräch mit Heinz Drossel, das anlässlich des Auschwitz-Gedenktages 2001 in Waldkirch stattfand, entstand an der Schule ein Geschichtsprojekt, das in eine filmische Biografie über den »Gerechten unter den Völkern« mündete. Der ehemalige Wehrmachtsleutnant, der sich nach seiner Pensionierung als Richter am Sozialgericht Freiburg in der Nähe von Waldkirch niederließ, hatte in Berlin verfolgte Juden versteckt und sich in den letzten Kriegstagen geweigert, seine Truppen in ein Selbstmordkommando zu schicken. Zweck des Films war es, wie der beteiligte Lehrer Ulrich Fischer-Weissberger in seinem Beitrag erläutert, den Betrachtern die Handlungsspielräume aufzuzeigen, die Zeitgenossen selbst in der Diktatur des Nationalsozialismus hatten. Auf diesem Weg sollte die auch von viele Waldkirchern gestrickte Mär von der völligen individuellen Machtlosigkeit im »Dritten Reich« in Frage gestellt werden. Es folgten weitere Filme, die mit Günter Fontheim einen von Drossel geretteten Berliner Juden porträtierten und die Auseinandersetzung um die NS-Propagandabilder im Waldkircher Rathaus nachzeichneten.

Im Mittelpunkt der aktiven Erinnerung an die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus und des Gedenkens an seine Opfer stand außerdem die Auseinandersetzung mit der Vita Karl Jägers, des »emsigen und willfähigen Buchhalter des Todes« (Jürgen Dettling, S.486), und dem mit seiner Person verbundenen Genozid an den Jüdinnen und Juden in Litauen. Sie fand ihren Ausdruck im Mehrgenerationen-Film »Karl Jäger und wir« aus dem Jahr 2016, in dessen Zentrum die Schilderungen von

litauischen jüdischen Überlebenden des »Holocaust« standen und auch ein Enkel Karl Jägers zu Wort kam, der sich den Verbrechen seines Großvaters selbstreflektiert und offen stellte. Durch den Filmtitel wurde zum Ausdruck gebracht, dass der »Holocaust« erneut passieren könne und alle aktiv dazu beitragen müssten, dass so etwas nicht erneut geschieht (Beitrag des Filmautoren Jürgen Dettling). Nur wenige Wochen nach der Uraufführung des Films wurde im Januar 2017 außerdem ein Denkmal in Form steinerner Stelen im Gedenken an die ermordeten Jüdinnen und Juden Litauens an prominenter Stelle in Anwesenheit zahlreicher Überlebender enthüllt. Die Präsentation des Films und die Enthüllung des Denkmals stießen auf eine überwältigende Resonanz in der Bevölkerung und in der regionalen Presse.

Diese breite Thematisierung der »zweiten Geschichte« des Nationalsozialismus nach 1945 und seine Verklammerung mit der eigentlichen NS-Geschichte ist es mithin, die den Sammelband gegenüber vergleichbaren Lokalstudien auszeichnen. Der Band offenbart dabei auf exemplarische Weise, dass jede Kommune – abgeleitet von den Personen, Symbolen und Ereignissen vor Ort – ihre eigene lokale Erinnerungskultur und ein eigenes kommunales Gedächtnis herausbilden muss.³ Ebenso macht der Band deutlich, dass es unabhängig von den jeweiligen lokalen Gegebenheiten in allen Kommunen eine Gruppe von »Unruhestiftern« (so Roland Burkhart in seinem Beitrag) braucht, die die zum Teil massiven, bis hin zu Morddrohungen reichenden Widerstände gegen eine Auseinandersetzung mit der lokalen NS-Vergangenheit überwindet und eine Neu-deutung und -kommentierung zeitgenössischer nationalsozialistischer Ereignisse und Symbole herbeiführt. Sofern dies, wie es in Waldkirch trotz der Heftigkeit der lokalen Debatten der Fall war, als offener, diskursiver und inklusiver Prozess angelegt ist, der verschiedene Generationen und Sichtweisen berücksichtigt und den selbstgefälligen Gestus der moralischen Erhebung über die Zeitgenossen des NS-Regimes vermeidet, kann ein solcher Prozess sogar eine signifikant gemeinschaftsstiftende Wirkung entfalten und nachhaltig eine Erziehung zu demokratischen Werten befördern.

Dr. Robert Neisen ist Inhaber eines Büros für Unternehmens- und Stadtgeschichte in Freiburg. Er forscht seit 2009 zum Nationalsozialismus in badischen Kommunen und kuratierte Ausstellungen zur NS-Diktatur in Lörrach und Freiburg.

1 Vgl. hierzu: »Historikerstreit«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1989 (7. Auflage).

2 Wolfram Wette: Karl Jäger. Mörder der litauischen Juden. Mit einem Vorwort von Ralph Giordano, Frankfurt am Main 2001.

3 Vgl. hierzu Robert Neisen, Die Macht der lokalen Verhältnisse. Nationalsozialistische Herrschaft in südwestdeutschen Kommunen. Eine Einführung, in: Ders./Heinrich Maulhardt/Konrad Krimm (Hgg.), Kommunen im Nationalsozialismus. Verwaltung, Partei und Eliten in Südwestdeutschland, Ostfildern 2019, S. 9–39, hier S. 33 f; Malte Thießen: Der kleine Nationalsozialismus. Perspektiven und Potenziale der Lokal- und Regionalgeschichte, in: Ebd., S. 41–57, hier S. 50–55.